

schen Attentaten auf Wilhelm I. die Sozialdemokraten Freiwild waren und das Ausnahmegesetz „gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ verhängt wurde. „Millionen“ — schrieb Wilhelm Liebknecht — „sahen damals in jedem Sozialdemokraten einen Mörder und gemeinen Verbrecher, wie 1870 einen Vaterlandsverräter und Todfeind... Der Ausbruch von 1878 war jedoch an Stärke und Wildheit bei weitem nicht vergleichbar dem von 1870.“

Liebknecht verschweigt nicht, daß kleinmütige Zweifel auftauchten:

„Habt ihr auch recht?... Wird die gewaltige Sturmflut, auf der die Galeeren des preußischen Junkertums jetzt stolz dahingleiten, nicht das wogengepeitschte Schiff der Sozialdemokratie an einer Klippe zerschellen lassen?... Indes, die Zweifel wurden stets rasch wieder abgeschüttelt... Die Fahne hinwerfen? Das war Selbstmord, das hieß, die Partei sicher zugrunde richten, die Zukunft der Gegenwart opfern... Die Sozialdemokratie war einig. Einig und darum stark.“ (Wilhelm Liebknecht, „Vorwort zum Leipziger Hochverratsprozeß“, S. 8.)

Im Leipziger Hochverratsprozeß sollten Wilhelm Liebknecht und August Bebel für längere Zeit unschädlich gemacht werden. Aber Liebknecht und Bebel machten die Anklagebank zur Tribüne, auf der sie in der vierzehntägigen Verhandlung als Ankläger auftraten und die sozialistischen Lehren verkündeten. Dem vom reaktionären Preußentum ohne und gegen das deutsche Volk gezimmerten neuen Reich aber stellte Wilhelm Liebknecht im Prozeß eine Prognose, die sich unter veränderten geschichtlichen Bedingungen erfüllen sollte:

„Ein Staat wie das Bismarcksche Preußen-Deutschland ist durch seinen Ursprung mit fatalistischer Notwendigkeit dem gewaltsamen Untergang geweiht. Das Schicksal des französischen Empire, dessen sklavische, jedenfalls nicht verbesserte Kopie es ist, kündigt ihm seine Zukunft. Auf dem Schlachtfeld geboren, das Kind des Staatsstreichs, des Krieges und der Revolution von oben, muß es ruhelos von Staatsstreich zu Staatsstreich, von Krieg zu Krieg eilen und entweder auf dem Schlachtfeld zerbröckeln oder der Revolution von unten erliegen. Das ist Naturgesetz.“ (Ebenda, S. 459.)

Es waren harte Zeiten für die Führer der deutschen Arbeiterbewegung. Polizei und Justiz schlugen auf die Sozialisten los

und trugen dadurch nicht wenig zur Einigung der Eisenacher und Lassalleaner bei. 1878 wurde das Sozialistengesetz angenommen und blieb bis 1890 in Kraft. Aber alle Verbote, Ausweisungen und mehr als 1000 Jahre Gefängnis konnten die Kraft der Bewegung nicht brechen. Der Kleinkrieg gegen die polizeilichen Verfolgungen festigte die Kämpfer, umgab sie mit wachsender Sympathie. Die sozialistische Bewegung erstarkte im Kampf.

Das alles erlebte der junge Karl Liebknecht mit brennender Anteilnahme am Schicksal des verehrten Vaters und seiner Kampfgefährten und empfing Eindrücke für das ganze Leben. So lernte er die mühevollen und opferreichen Kleinarbeiten des unbekanntenen Genossen aus der Masse hochschätzen. So ging ihm die Einheit von Wort und Tat als moralisch-politische Selbstverständlichkeit in Fleisch und Blut über. Selbst schon mancherlei Anfechtungen durch politische Gegner ausgesetzt, wuchs in diesen harten Kampfjahren der sozialistischen Bewegung in dem Knaben und Jüngling ein tief verwurzelter Haß gegen alle Erscheinungen des reaktionären Preußentums heran. Als Neunzehnjähriger erlebte Karl Liebknecht den unvergeßlichen Triumph der sozialistischen Arbeiterbewegung über das Ausnahmegesetz und seinen Schöpfer Bismarck. Der Erbe des Namens Liebknecht sollte zum besten Vertreter des Erbes der großen Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung werden.

Gegen Reaktion und Militarismus

Wilhelm Liebknechts Prognose von 1872 behielt ihre Gültigkeit, nachdem um die Jahrhundertwende die imperialistische Epoche begonnen hatte. Die Zuspitzung aller Grundwidersprüche der kapitalistischen Ordnung mußte in Deutschland besondere Bedeutung gewinnen. Ein hochentwickeltes industrielles Land mit einer mächtig angewachsenen Arbeiterbewegung war in seiner politischen Verfassung weit zurückgeblieben, hatte ein halbabsolutistisches Regime und war in die eisernen Klammern eines allmächtigen Militär- und Polizeiapparates eingespannt. Junker und Monopolkapitalisten waren mehr und mehr zum Block der Ausbeuter der Nation verschmolzen. Sie plünderten das deutsche

Volk aus auf der Grundlage eines entfalteten Systems der Protektionszölle und der indirekten Steuern. Das Volk mußte das wilde und für die Magnaten der Schwerindustrie einträgliche Wettrüsten bezahlen, mit dem der sichtlich herannahende blutige Kampf um die Neuverteilung der Welt vorbereitet wurde. Der wachsende Druck auf die Lebenshaltung der breiten Massen führte zu Streiks und Aussperrungen, die an Breite und Heftigkeit alle früheren Kämpfe in den Schatten stellten.

Die dem Imperialismus eigenen wachsenden reaktionären Tendenzen traten immer deutlicher hervor. Das Interesse des deutschen Volkes verlangte immer dringender nach der Demokratisierung des Staates, um die mit dem Schicksal der Nation spielenden imperialistischen Abenteurer unter öffentliche Kontrolle zu stellen. Die Reaktion hielt dagegen nicht nur stur an den um ein halbes Jahrhundert zurückgebliebenen Verfassungen Preußens und anderer Bundesstaaten fest, sie setzte in Sachsen, Hamburg und anderen Bundesstaaten sogar Wahlrechtsverschlechterungen durch und plante wiederholt Anschläge auf das Reichstagswahlrecht.

Alles das stand in engem Zusammenhang mit der Sorge der Imperialisten um die Ruhe im Hinterland, wenn der Kampf um die Verwirklichung der alldeutschen Weltmächtspläne beginnen sollte. Ein weitverzweigtes Propagandasystem diente mit Erfolg der imperialistischen Verseuchung des deutschen Volkes. Obwohl der objektive Gegensatz zwischen den Interessen der monopolkapitalistischen und junkerlichen Oberschicht und den Interessen der ungeheuren Mehrheit des schaffenden Volkes in Stadt und Land immer ausgeprägter wurde, gewannen die imperialistischen Kräfte auf das Denken und politische Handeln auch der liberalen bürgerlichen Parteien und ihrer Wählermassen entscheidenden Einfluß.

Der Kampf um Demokratie, dessen ganze Last auf den Schultern der Arbeiterklasse lag, war unlöslich verbunden mit dem Kampf gegen das imperialistische Abenteurertum. Die Arbeiterklasse war die Vorkämpferin der nationalen Interessen, und die Erfüllung ihrer geschichtlichen Aufgabe war entscheidend abhängig von ihrer, vor allem ihrer Führer Einsicht in die neuen und besonderen Aufgaben der Arbeiterklasse in der imperiali-

stischen Epoche. Jedes Eindringen imperialistischer Auffassungen in die sozialistische Bewegung mußte die Kräfte der Arbeiterklasse lähmen.

Als Eduard Bernstein Ende der neunziger Jahre seine den Marxismus revidierenden Anschauungen entwickelte, die in der Folge von einer ganzen Richtung in der Arbeiterbewegung vertreten und in die politische Praxis übertragen wurden, trat er auch für die Kolonialpolitik ein, weil nach seiner Meinung eine erfolgreiche Kolonialpolitik das Elend in Deutschland vermindere. Wolfgang Heine forderte um dieselbe Zeit, man solle „Kanonen für Volksrechte“ tauschen, das heißt die Kampfstellung der Sozialdemokratie gegen den Militarismus und den preußisch-deutschen Staat, „diesem System keinen Mann und keinen Groschen“, aufgeben und die Bewilligung von Militärausgaben und des Staatsbudgets gegen politische Reformen anbieten. Diese und verwandte Auffassungen bildeten ein ganzes System, das auf der Annahme einer bevorstehenden friedlichen Entwicklung ohne große gesellschaftliche Erschütterungen beruhte. Wilhelm Liebknecht dagegen erklärte schon 1896 in einer Rede vor den Berliner Parteigenossen: „Prinzipien sind unteilbar. Sie werden entweder ganz bewahrt oder ganz geopfert. Die geringste prinzipielle Konzession ist die Aufhebung des Prinzips.“ August Bebel trat den revisionistischen Auffassungen, mit denen sich die Parteitage immer wieder befassen mußten, entgegen und hatte dabei die überwältigende Mehrheit der Partei hinter sich. Fehlte es also nicht an der Verurteilung opportunistischer, antimarxistischer und dem Imperialismus zuneigender Auffassungen, so machten sich die Träger dieser Auffassungen die Duldung in der Partei zunutze, drangen immer weiter vor, und die Geschichte hat bewiesen, welches Unglück daraus für die Arbeiterklasse und die Nation entstand.

Das ist in knappen Zügen der geschichtliche Hintergrund, ohne dessen Kenntnis die heroische Leistung Karl Liebknechts nicht verstanden werden kann. Er gehörte nicht zu den Theoretikern und teilte die Irrtümer seiner Freunde in der Linken, so hoch seine und ihre Einsicht sich auch über den sich in der Partei mehr und mehr breitmachenden Opportunismus erhob. Aber Karl Liebknechts kämpferischer Instinkt leitete ihn sicher an die

Kampfabschnitte, wo die Volksfeinde am empfindlichsten zu packen waren, wo sich die beste Gelegenheit bot, das politische Interesse der Volksmassen wachzurütteln und auf den Hauptfeind zu konzentrieren. Denn auf die Massen kam es ihm an. Das Preußentum hatte sie in Schule, Kaserne und Betrieb zum blinden Gehorsam, zum Verzicht auf Selbstdenken und politisches Handeln erzogen. Karl Liebknecht riß den Götzen der reaktionären Macht die Maske der Leutseligkeit herunter, enthüllte ihr Schmarotzertum, deckte die Schändlichkeiten der preußischen Polizeiwirtschaft auf, prangerte die kulturwidrigen Zustände in Ostelbien und die schamlose Landarbeiterknechtung der Junker an, machte die volksverachtende Überheblichkeit der Offizierskaste lächerlich.

Als Karl Liebknecht nach Beendigung seiner Studien sich 1899 in Berlin als Anwalt niederließ und nach dem Tode des Vaters (1900) in das politische Leben eintrat, wurde August Bebel als Freund der Familie Liebknecht im Parteivorstand gebeten, auf den „Hitzkopf“ mäßigend einzuwirken. Hier kündigte sich schon ein Gegensatz an, der keineswegs in Liebknechts Temperament zu suchen war. Von politischen Mäßigkeitsaposteln wurde später gesagt, Liebknecht leide am „Blaukoller“ und an „Skandal-sucht“, weil er im Preußischen Abgeordnetenhaus und in Versammlungen so scharf gegen die (blaue) Polizei losging und die herrschende Clique rücksichtslos bloßstellte, um den Massen den lähmenden Respekt vor den „Spitzen der Gesellschaft“ zu nehmen. Erbarmungslose Härte und das scharfgeschliffene Wort waren für Karl Liebknecht, den großen Agitator, immer ein Mittel, die Massen zu wecken und zur politischen Tat zu rufen.

Der Kampf um die Jugend

Karl Liebknecht hatte kein Verständnis für die vorsichtig abwägende Bedächtigkeit, mit der die zu Beginn der imperialistischen Epoche auftauchende *Jugendfrage* behandelt wurde. Die Veränderungen in der kapitalistischen Produktion lösten immer breitere Massen der Jugend aus dem patriarchalischen Abhängigkeitsverhältnis, stellten sie als junge „freie“ Arbeiter

neben die Erwachsenen und damit in den Aufgabenbereich der Arbeiterbewegung. Aber erst nachdem von unten mancherorts selbständige Jugendorganisationen entstanden waren, begann ein allseitiger Kampf um die Jugend. Es war die Zeit, in der die schwärzesten Reaktionäre, und ihnen voran Wilhelm II., von der Rolle der Armee gegen den „inneren Feind“ sprachen und die Fälle des Truppeneinsatzes gegen Streikende sich mehrten. In der Arbeiterbewegung standen sich auch hier zwei Auffassungen gegenüber. Wer die neue Epoche als eine Epoche sozialer Umwälzungen und wachsender Kriegsgefahr ansah, mußte konsequent für die Einbeziehung der Jugend in die Arbeiterbewegung auf der Grundlage der organisatorischen Selbständigkeit als des besten Erziehungsmittels sein. Wer eine im wesentlichen friedliche Periode des „Hineinwachsens des Kapitalismus in den Sozialismus“ erwartete oder erträumte, konnte die Jugend lediglich als Objekt väterlicher Fürsorge betrachten und mußte bemüht sein, politisch störende „Unbesonnenheiten der Jugend“ schon durch die Organisationsform auszuschließen. Karl Liebknecht trat nicht nur für die organisatorisch selbständige Jugendbewegung ein, er propagierte auch seit dem Bremer Parteitag (1904) eine besondere antimilitaristische Jugendagitation unter der Losung: Wer die Jugend hat, hat die Armee. Die wiederholte Ablehnung seiner Forderung durch die Parteileitung, teils aus grundsätzlichen, teils aus taktischen Erwägungen, machte ihn nicht irre.

War er für die Arbeiter der vielbegehrte, über die Grenzen Deutschlands bekannte flammende Agitator, so für die Jugend der gesuchte Berater, Freund und begeisternde Führer. Sein Ziel war, die Jugend zu wappnen gegen die militaristische Erziehung zur Abtötung des eigenen Denkens und des Bewußtseins ihrer Menschenwürde. So wandte sich Karl Liebknecht in einem Artikel, der im Herbst 1906 in der Jugendzeitschrift „Die junge Garde“ erschien, an die jungen Männer, für die die Stunde der Aushebung zur Armee geschlagen hatte, und sagte ihnen unter anderem:

„Die Hungerpeitsche ist ein Symbol der Freiheit im Vergleich mit dem Druck, mit der Sklaverei, unter die euch der blutig-eiserne Militarismus zwingen wird . . . Nicht nur zum Kampf gegen den äußeren Feind, nein, auch zum Kampf gegen den *inneren Feind* sollt ihr die-

nen!... Auf Vater und Mutter, Bruder und Schwester sollt ihr auf Kommando schießen!... Der innere Feind: das seid noch heute *ihr selbst!* Und das werdet nach eurer Entlassung wieder sein: *Ihr selbst!*... Nur darum der furchtbare Druck und Drill und die eiserne Disziplin, damit das Proletariat durch Furcht und Schrecken gezwungen wird, dem Kapital und der Reaktion, seinen eigenen Feinden, zu dienen... Darum die Militärmißhandlungen und das grundsätzliche Messen mit zweierlei Maß durch Militärgesetz und Militärjustiz, weil man kein *Volksheer*, kein Heer des deutschen Volkes, sondern eine Armee des Kapitals geschaffen hat und braucht... Der Militarismus ist der Würgeengel der Kultur; er barbarisiert die Zivilisation und frißt, das Volk aussaugend, alle Mittel auf, die einem wahrhaftigen Fortschritt dienen könnten. Er ist die Quintessenz und die Summe aller Volksfeindlichkeit, der brutale Exekutor und der blutig-eiserne Schutzwall des Kapitalismus.

Nehmet diese Erkenntnis in euch auf, ihr Proletarier, die ihr zu den Waffen gerufen werdet, und alle Versuche, euch in der Kaserne der großen Sache des proletarischen Befreiungskampfes abspenstig zu machen, müssen nicht nur zuschanden werden, sondern die Begeisterung eurer Überzeugung, eurer Ideen, nur um so höher und heißer entfachen. Als doppelt gestählte Streiter werdet ihr aus dem Heere des Kapitalismus in die Reihen der proletarischen Armee zurückkehren."

Die wachsende Gefahr des imperialistischen Krieges belebte die Aktivität der Jugendorganisationen. Auf Liebknechts Initiative fand 1907 in Verbindung mit dem Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart die erste internationale Konferenz sozialistischer Jugendorganisationen statt. Karl Liebknecht war der Präsident der Konferenz, die die Schaffung einer „Internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen“ beschloß. Liebknechts Referat über den Kampf gegen den Militarismus erschien bald darauf unter dem Titel „Militarismus und Antimilitarismus“ als Broschüre.

Die herrschenden Gewalten hatten ausgezeichnet begriffen, daß ihre Pläne durchkreuzt werden sollten. Karl Liebknecht wurde 1907 wegen dieser Broschüre zu 1½ Jahren Festung verurteilt. Im gleichen Jahre wurde als Zentrum der ideologischen und vormilitärischen Erziehung für den Krieg der „Jungdeutschlandbund“ unter General von der Goltz gegründet, eine Dachorganisation „für Jugendpflege“ tat sich auf, und 1908 machte

das Reichsvereinsgesetz mit seinem Verbot politischer Betätigung für alle Jugendlichen unter 18 Jahren den selbständigen Jugendorganisationen der Arbeiterklasse den Garaus. Eine weitere Garantie für die „friedliche“ Vorbereitung des Weltkrieges war geschaffen.

Der Kampf gegen den Krieg

Schon im Jahre 1904, als im Königsberger Hochverratsprozeß deutsche Sozialdemokraten angeklagt waren, sich mit russischen Revolutionären illegal verbunden und ihnen durch Literaturschmuggel Hilfe geleistet zu haben, trat Karl Liebknecht als Verteidiger der Angeklagten für das gemeinsame Interesse und das gemeinsame Handeln der russischen und der deutschen Kämpfer gegen die Reaktion auf. Als in der Revolution des Jahres 1905 der Zarismus unter dem Ansturm der Arbeiter und Bauern Rußlands wankte, war Karl Liebknecht einer der glühendsten Verfechter der Sache des russischen Volkes und rief das deutsche Volk auf, auch mit der preußisch-deutschen Reaktion „russisch“ zu reden. Zu den Plänen, dem Zarismus durch eine deutsche militärische Intervention zu Hilfe zu kommen, erklärte Karl Liebknecht im Jahre 1906 auf dem Mannheimer Parteitag:

„Es soll nicht in der Weltgeschichte heißen, die russische Freiheitsbewegung ist durch das deutsche Volk niedergeworfen worden... Wir wären erbärmliche Kerle, und der Teufel sollte uns holen, wenn wir nicht dafür sorgen würden, daß jeder etwaige Versuch, der russischen Revolution aus Deutschland in den Rücken zu fallen, mit einer gründlichen Niederlage auch der preußisch-deutschen Reaktion enden würde.“

Karl Liebknecht führte seinen Kampf nicht mit zu nichts verpflichtenden Erklärungen gegen den Krieg im allgemeinen, er hatte keinen Zweifel über den imperialistischen Charakter des herannahenden, Volk und Nation bedrohenden Krieges und riß den Propagandisten und Interessenten des Krieges die patriotische Maske herunter. Noch an der Schwelle des Weltkrieges führte er einen Schlag gegen die Kriegstreiber, der sie in ihrer Presse aufheulen ließ. Eben erst war die den Weltkrieg signalisierende Milliarden-Wehrvorlage beschlossen worden. Karl

Liebknecht führte im Reichstag den dokumentarischen Nachweis, daß Pressebüros deutscher Rüstungskapitalisten im Ausland falsche Nachrichten verbreiteten, um hüben und drüben eine für das Wettrüsten günstige Stimmung zu schaffen. Der Kriegsminister wußte von dem gemeingefährlichen Treiben und hatte untätig geschwiegen. Noch mehr. Der von willfährigen Soldschreibern zum Nationalheiligen gemachte Kanonenkönig Krupp hatte sich nicht begnügt, gewesene Generale und Admirale als Geschäftsreisende zu kaufen; er unterhielt in Berlin ein Spionagebüro, das aus den Geheimschränken des Kriegsministeriums im Laufe von Jahren 1500 Berichte, Konstruktionspläne und Kostenanschläge der Konkurrenz stehlen ließ und kopierte. Die Dokumente wurden in den Stahlschränken Krupps gefunden. Es war ein Weltskandal. Wenn auch *Hugenberg*, damals Krupps Generaldirektor, mit eiserner Stirn erklärte: „Ich kenne keinen Fall Krupp, ich kenne nur einen Fall Liebknecht“, wenn auch die feile Presse alle Vertuschungsmanöver anwandte und Wilhelm II. demonstrativ den Schwarzen-Adler-Orden an Krupp verlieh, es mußte doch ein Prozeß stattfinden, in dem Angestellte Krupps als die „Schuldigen“ verurteilt wurden. Der Druck des tief aufgewühlten Volkes war so stark, daß der Reichstag die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie forderte, was allerdings nicht durchgeführt wurde.

Seit jenen Tagen war das Todesurteil gegen Karl gefällt. Hatte doch ein Kruppdirektor den echt preußischen Einfall, Karl Liebknecht zum Duell herauszufordern, um ihn abzuschießen. Daraus wurde zwar nichts. Die Mörderkugel traf Karl Liebknecht um so sicherer im Januar 1919. Karl Liebknechts Kampf, mochte er sich gegen Krupp und Konsorten, gegen höfische Ordenshändler, gegen kriegshetzerische Jugendverderber oder die junkerliche Militärkaste richten, war immer ein Kampf für die Interessen der Nation, die von der Reaktion, besonders ihrer preußisch-militaristischen Abart, aufs schlimmste gefährdet wurden. In den kritischen Julitagen des Jahres 1914 sagte Karl Lieb-
knecht: „Die Demokratisierung Preußens ist nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische Frage.“ (Karl Lieb-
knecht, „Klassenkampf gegen den Krieg“, Berlin 1919, S. 4.) Etliche Tage später brachte der Kriegsbeginn die Bestätigung.

Der Hauptfeind steht im eigenen Land

Als der Weltkrieg ausbrach, traf er die Gegner des imperialistischen Krieges unvorbereitet. Zwar hatten die Internationalen Sozialistenkongresse 1907, 1910 und 1912 klar beschlossen, mit ganzer Kraft um die Erhaltung des Friedens zu kämpfen und, wenn der Krieg dennoch ausbrechen sollte, während des Krieges den Kampf unter Ausnutzung der Kriegskrise verstärkt fortzusetzen mit dem Ziel der revolutionären Beendigung des Krieges.

Zwar hatte August Bebel, der 1913 starb, noch auf dem Magdeburger Parteitag im Jahre 1910 gegen die Rechte gewendet ausgerufen:

„Die Klassengegensätze werden nicht milder, sie werden schärfer. Wir marschieren sehr, sehr ernsten Zeiten entgegen... Wenn es gar dazu kommt, daß 1912 ein europäisches Kriegsgewitter losbricht, dann sollt ihr sehen, was wir erleben und wo wir zu stehen haben. Sicherlich ganz woanders, als man jetzt in Baden steht.“

Zwar hatte August Bebel 1911 im Reichstag angekündigt, dem imperialistischen Kriege folge die „Götterdämmerung der bürgerlichen Gesellschaft“. Aber was im Falle des Kriegsausbruches konkret zu tun sei, darüber bestanden keine Beschlüsse und nur unklare und weit auseinanderklaffende Vorstellungen. Weil man nicht vorbereitet war, hoffte man bis zum letzten Augenblick auf irgendeine Wendung.

Dazu kam die wohlüberlegte Demagogie der Regierung, die den Krieg als Verteidigungskrieg „gegen den Zarismus“ hinstellte und den chauvinistischen Taumel bis zum Wahnsinn zu steigern verstand. Das geschah nach dem Rezept, das später mit zynischer Offenheit in der erzreaktionären „Deutschen Tageszeitung“ vom 5. März 1915 präsentiert wurde:

„Die sehr kühl überlegenden und vorbereitenden Staatsmänner... haben unseres Erachtens die *Volksstimmung in der Hand*. Sie können sie nach der *einen* Seite lenken oder nach der anderen — es bedarf dazu nur *kurzer Bearbeitungen eines Vorrates von Schlagwörtern, der immer zur Verfügung steht*. Das sind... rein taktische Fragen, wie sie (die Regierung) die *öffentliche Meinung behandelt oder macht*. Den leitenden Staatsmännern kann es unter Umständen zweckmäßig sein, als die von der Woge der Volksstimmung unwiderstehlich Getriebenen zu erscheinen oder als deren starke und weise Beherrscher.“

Unter solchen Bedingungen mußte *jenen* Kräften die Führung zufallen, die über die höhere Organisiertheit und die Mittel der Massenbeeinflussung verfügten.

Karl Liebknechts Haltung in den Fragen vor und am 4. August dokumentierte die ganze Tragik der Lage in der deutschen Arbeiterbewegung. Während er in der Reichstagsfraktion für die Ablehnung der ersten Kriegskreditvorlage kämpfte und nur eine Minderheit von 14 Stimmen auf seinen Standpunkt brachte, glaubte er noch an eine vorübergehende Verwirrung, die angesichts des eindeutig imperialistischen Charakters des Krieges bald der besseren Einsicht weichen und zu einer kriegsgegnerischen Haltung führen müsse. Deswegen und weil er die Einheit als kostbares Gut schätzen gelernt hatte, stimmte er am 4. August nicht gegen die Kriegskredite.

Doch bald wurde ihm der tragische Irrtum klar. Die ideologische Einheit auf dem Boden des Marxismus bestand seit langem nicht mehr, und nur die formale Einheit hatte die innere Spaltung verschleiert. Die Vortäuschung einer imperialistischen nationalen Einheit war eine mächtige Waffe in der Hand des deutschen Imperialismus im Kampf um die Erreichung seiner Eroberungsziele und zur Abwälzung aller Lasten des Krieges auf die Schultern der werktätigen Massen.

Das kühne *Nein*, das Karl Liebknecht bei der Abstimmung der zweiten Kreditvorlage am 2. Dezember 1914 in die Welt hinauscrie, zertrümmerte wie ein Blitz das Trugbild der Einheit des Volkes auf dem Boden des Imperialismus. Das Trommelfeuer der wüsten Beschimpfungen unterstrich die Tatsache, daß ein Mann für Millionen des Volkes gesprochen hatte, mochten sie sich zunächst auch nur zum Teil von der Betäubung der ersten Kriegsmonate erholt haben. Nicht minder bedeutsam war die Wirkung im Ausland. Hatte die vorgetäuschte Einheit des 4. August den Imperialisten aller Länder ausgezeichnete Dienste geleistet bei der Unterdrückung antiimperialistischer, kriegsgegnerischer Stimmungen und Bewegungen, so förderte Liebknechts Kampfansage die Entwicklung dieser Kräfte. In Reden und illegalen Schriften kam Karl Liebknecht immer wieder auf diese Frage zurück: Jeder Schritt des Kampfes gegen den imperialistischen Krieg in Deutschland findet sein Echo in den ande-

ren Ländern, stärkt dort den Kampf für den Frieden. Karl Liebknechts Name war den Friedenskämpfern der ganzen Welt ein Symbol.

Im März 1915 als Armierungssoldat mobilisiert und erst an die Westfront, später an die Ostfront verschickt, wurde Karl Liebknecht nur zu den Tagungen des Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses beurlaubt mit dem Befehl, während dieser Zeit Berlin nicht zu verlassen.

Ob Karl Liebknecht im Preußischen Landtag oder im Reichstag zu Wort kam, ob er in illegalen Flugblättern, offiziellen Schriftstücken oder Briefen von der Front seine Stimme erhob, wie mit kurzen, harten Schlägen hämmerte er in allen Variationen die Losung, daß der Hauptfeind im eigenen Lande stehe und daß im Kampf gegen ihn nur Taten zählen.

„Der Hauptfeind jedes Volkes steht in seinem eigenen Land!“

Der Hauptfeind des deutschen Volkes steht in Deutschland: der deutsche Imperialismus, die deutsche Kriegspartei, die deutsche Geheimplomatie.

Diesen Feind im eigenen Lande gilt's für das deutsche Volk zu bekämpfen, zu bekämpfen im politischen Kampf, zusammenwirkend mit dem Proletariat der anderen Länder, dessen Kampf gegen seine heimischen Imperialisten geht.

Wir wissen uns eins mit dem deutschen Volk — nichts gemein haben wir mit den deutschen Tirpitzern und Falkenhayns, mit der deutschen Regierung, der politischen Unterdrückung, der sozialen Knechtung. Nichts für diese, alles für das deutsche Volk.“ (Karl Liebknecht, Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze, Dietz Verlag, Berlin 1952, S. 301.)

„Alles für das deutsche Volk!“ Das war der Sinn des Kampfes Karl Liebknechts, der sich in diesem Kampfe gegen die Verderber des deutschen Volkes selbst zum Opfer brachte.

„Landesverräter“ schrien ihm die Verteidiger des deutschen Imperialismus zu, wenn er den Kriegsinteressenten im Reichstag oder Landtag die Maske herunterriß, wenn er die Regierung durch die „Kleinen Anfragen“ zwang, ihre Ablehnung von Friedensvorschlägen, ihre Annexionsbestrebungen einzugestehen, wenn er, wie einst Bebel im Jahre 1870, die Kriegsanleihe als Volksbetrug und Kriegsgeschäft des Großkapitals entlarvte. Und die parlamentarischen Hausknechte der Krupp und Stinnes, der Thyssen und Kirdorf drangen im Reichstage mit erhobenen

Fäusten auf Karl Liebknecht ein, zerrissen seine Aufzeichnungen und zwangen ihn zum Verlassen der Tribüne. Der „unparteiische“ Reichstagspräsident ließ das nicht nur ohne ein Wort der Rüge über diese Verletzung der „parlamentarischen Würde“ geschehen, er unterstützte unter Bruch der Geschäftsordnung den Gewaltakt und schloß den Überfallenen „wegen gröblicher Verletzung der Ordnung des Hauses“ unter stürmischem Beifall der Mehrheit der „Volksvertreter“ aus der Sitzung aus. Das geschah am 8. April 1916. Die Möglichkeiten der Ausnutzung des Parlaments für den Kampf um den Frieden wurden immer geringer. Aber an den Fronten verströmte das Blut der Soldatenmassen in einem Kriege, den viele Generale und eingeweihte Würdenträger schon längst für verloren hielten und der dennoch fortgeführt wurde, weil die preußisch-deutsche Reaktion mit dem Eingeständnis der militärischen Niederlage das Ende ihrer Herrschaft befürchtete.

Alles für das Volk, das hieß in dieser Lage den Krieg mit allen Mitteln abkürzen, das hieß die Massenbewegung zum Kampf für den Sturz der Herrschaft der Kriegsverbrecher steigern. Seit dem Frühjahr 1915 waren Karl Liebknecht und seine Freunde zur Organisation von Demonstrationen gegen den imperialistischen Krieg übergegangen. Verfolgungen, Schutzhaft und hohe Zuchthausstrafen mußten hingenommen werden.

Die Militärzensur hatte verhindert, daß Liebknechts Reden im Reichstag und Landtag in breiten Massen des Volkes bekannt wurden. Selbst seine Zwischenrufe waren so gefürchtet, daß sie nicht mehr in das Parlamentsprotokoll aufgenommen werden durften. Die den imperialistischen Interessen dienstbare Presse hatte alles getan, um Liebknecht zu verleumden. Die Wahrheit war nur in den illegalen Flugschriften zu finden, die, unter schwierigsten Bedingungen hergestellt und verbreitet, nicht tief genug ins Volk dringen konnten. Die Reihen der Mitkämpfer die Liebknecht Ostern 1916 zu einer illegalen Jugendkonferenz polizeilich empfohlene Verschiebung in die Schützengräben schon stark gelichtet. Die Hauptlast der unterirdischen Arbeit wurde mehr und mehr von Frauen und von der Jugend getragen, die Liebknecht Ostern 1916 zu einer illegalen Jugendkonferenz in der Nähe von Jena versammelt hatte. Die Demonstration am

1. Mai 1916 in der Reichshauptstadt auf dem Potsdamer Platz und sein persönliches Auftreten sollten nach dem Willen Karl Liebknechts eine Steigerung der Antikriegsbewegung, ihren Wendepunkt herbeiführen. Vor dem Militärgericht bekannte Karl Liebknecht sich stolz zu seinem Kampf, wurde zum mutigen Ankläger gegen die Kriegsverbrecher. Mit beispielloser Energie führte Liebknecht auch als Gefangener den Kampf gegen den Krieg fort. „Landesverrat“ warf ihm die Anklage vor, und er entgegnete in einer seiner schriftlichen Eingaben an das Gericht:

„Ich habe mich nicht zu verteidigen. Wenn aber schon von Landesverrat gesprochen werden soll, so möge man sich gesagt sein lassen:

Der Landesverrat war seit je ein Privilegium der herrschenden Klassen, der Fürsten und Aristokraten, zu deren vornehmster Geschichtstradition er gehört. Die wirklichen Landesverräter sitzen heute noch nicht auf der Anklagebank, sondern in den Kontoren der Schwerindustrie, der Rüstungsfirmen, der Großbanken, auf den Rittergütern der agrarischen Junker . . .

Die wirklichen Landesverräter, das sind diejenigen, die mit der ungeheuren Blutschuld des Krieges belastet sind, die den Schweiß, die Not, den Jammer und das Gebein des Volkes in Gold und Macht münzen; jene Interessenten am Kriege selbst und jene Interessenten am imperialistischen Kriegsziel, deren Habsucht und Herrschgier sich hinter lärmendem patriotischem Eifer versteckt, das sind diejenigen, welche seit je mehr Angst vor einem Erfolg der Freiheitsbewegung des eigenen Volkes als vor einer Niederlage hatten, die die Volksfreiheit auch in allen anderen Ländern hassen; die entschlossen sind, das deutsche Volk auch jetzt wieder um seine Freiheitshoffnungen zu betrügen; deren Skrupellosigkeit nicht davor zurückschreckte, diesen Krieg dennoch als einen Freiheitskrieg zu registrieren, und die nur darum bisher nicht zur Rechenschaft gezogen worden sind, weil die Masse des Volkes — heute noch Opfer feiger Verwirrungskünste — bisher die Wahrheit nicht kennt . . .“ („Das Zuchthausurteil gegen Karl Liebknecht“, Berlin 1919, S. 13.)

Die Herren in der Generalität und in der Regierung hatten nur eine Sorge, Liebknechts peitschende Anklagen nicht bekanntwerden zu lassen. Nicht nur wurde im Gerichtssaal die Öffentlichkeit ausgeschlossen, auch alle Anwesenden waren durch Gerichtsbeschluß zum Schweigen verpflichtet, und selbst dem Reichstagsausschuß, der über die Verletzung der Immunität Lieb-

knechts als Reichstagsabgeordneter durch seine Verhaftung zu verhandeln hatte, wurde die Akteneinsicht verweigert.

„Aber glauben Sie nur nicht“ — rief Karl Liebknecht dem Gericht zu —, „daß Sie die Öffentlichkeit ausschließen! Je mehr Sie sich darum mühen, um so weniger wird es Ihnen gelingen, um so sicherer werden wir Ihrer Beschlüsse und Gesetze spotten. So wahr die Sonne in diesen Saal scheint, so wahr wird die Welt erfahren, was Sie im dunkeln verbergen möchten!“

Am 28. Juni 1916 wurde Karl Liebknecht zu 2^{1/2} Jahren Zuchthaus verurteilt. Am selben Tage gab es zum erstenmal in Deutschland, in Berlin und Braunschweig, Massenstreiks und umfangreiche Demonstrationen in anderen Städten. Die Kraft der Massenbewegung reichte noch nicht aus, um Liebknechts Verfolger abzuschrecken. Das Urteil war ihnen nicht scharf genug. Karl Liebknecht aber peitschte die Verantwortlichen für die heutige imperialistische Politik weiter in Eingaben über Eingaben, in denen er alle Hintergründe der Geheimdiplomatie schonungslos aufdeckte und ableuchtete, Schriftstücke, die nicht für das Gericht, sondern zur illegalen Veröffentlichung bestimmt waren.

„Alles zusammen aber“ — hieß es am Schluß eines Schreibens an das Gericht der Berufungsinstanz —, „das ist das ‚deutsche Wesen‘, an dem ‚die Welt genesen‘ soll, ist das ‚Stahlbad der Kultur‘, ist die ‚Erneuerung des Christentums‘, ist die ‚Wiedergeburt der Menschheit‘ durch den Weltkrieg, durch Volksbetrug und Knebelung, durch Ausrottung alles Gewissens, durch Irreführung, Fälschung, Bestechung, Wucher, Erpressung, Lüge, Treulosigkeit, Verrat, Hinterlist, Heuchelei, Goldgier, Völkerhaß, Vergewaltigung, durch Blut und Brand, Gift und Dynamit, Mord und Wahnsinn, Sodom und Gomorrha.

In der Tat: Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!

Mit der Regierung des Imperialismus und des Dreiklassenwahlrechts, in deren Händen ein Sieg — ich wiederhole es — ein Verhängnis für das deutsche Volk, eine Heimsuchung für die Menschheit wäre.“ (Ebenda, S. 82.)

Am 23. August 1916 verurteilte die Berufungsinstanz Karl Liebknecht zu 4 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust. Wie sehr den Machthabern jener Tage die Furcht vor dem

Volke in den Knochen steckte, bewies neben der Verhandlung hinter hermetisch verschlossenen Türen die Regie der Veröffentlichung des Urteils. Der von weiter Fahrt zurückgekehrte U-Boot-Handelskreuzer „Deutschland“ mußte acht Tage lang auf der Bremer Reede liegenbleiben, damit am 24. August die kurze Mitteilung über das Urteil gegen Karl Lieb knecht untergehe in dem Pressejubiläum über die „soeben“ erfolgte glückliche Heimkehr des legendenumwobenen „Blockadebrechers“. Wenn am gleichen Tage die vier Bergarbeiterverbände einen Aufruf gegen Streiks veröffentlichten, so war das eines der Zeichen, daß die Wirkung aller Regiekünste immer schwächer wurde angesichts der immer schwerer auf den Massen lastenden Not, die wie nie zuvor ausgebeutet wurden. Die zweite Hälfte des Jahres 1916 brachte eine ansteigende Welle von Streiks und Demonstrationen aller Art. Wenn der Krieg trotzdem bis zum Weißbluten des deutschen Volkes fortgesetzt werden konnte, so deshalb, weil der volle Einsatz der Kraft der Arbeiterklasse an ihrer Spaltung scheiterte. Die heroischen Opfer, so unvermeidlich sie sind und die der Zukunft den Weg bereiten, können doch nicht den Mangel an Organisiertheit und Einheit der Arbeiterklasse und der fortschrittlichen Kräfte des Volkes ausgleichen.

Schuhe flickend und Tüten klebend saß Karl Lieb knecht im Zuchthaus in Luckau und suchte sich aus spärlichen Nachrichten ein Bild zu verschaffen von dem Fortgang der Kampf Bewegung, die dem Massenmorden ein Ende machen sollte. Die mit dem Schicksal der Nation spielenden imperialistischen Hasardeure spielten die Karte des uneingeschränkten U-Boot-Krieges aus und führten damit den Eintritt Amerikas in den Krieg herbei. Die Februarrevolution des Jahres 1917 in Rußland begrüßten sie als „Gottgeschehen“, suchten mit einem verlogenen preußischen Wahlrechtsversprechen der Friedensbewegung den Wind aus den Segeln zu nehmen, um den „entscheidenden“ Stoß nach Westen vorzubereiten. Karl Lieb knecht im Zuchthaus fieberte nach Mitteilungen über den Verlauf des großen Aprilstreiks 1917. Auch er brachte kein Ende. Im Juli stürzte Ludendorff den Reichskanzler Bethmann, der den Krieg mit einem Teilerfolg zu beendigen versuchte. Im August meuterten die deutschen Matrosen. Im November siegte in Rußland die sozialistische Revo-

lution, und die Sowjetregierung rief die Völker auf zum Frieden ohne Eroberungen.

Mächtige Friedensdemonstrationen verkündeten die Forderung breitester Massen des deutschen Volkes nach Beendigung des Krieges. In Berlin wurden am Totensonntag die Sperrketten um die innere Stadt durchbrochen, und brausende Hochrufe auf den „Zuchthäusler Liebknecht“ zeigten, daß sein Name der Inbegriff aller Friedenssehnsucht war. Die Antwort war die Verschärfung der Militärdiktatur, der Raubfriede von Brest-Litowsk, die Fortsetzung des Krieges nach außen zur Verwirklichung des phantastischen Annexionsprogramms und verschärfter Kampf nach innen gegen das deutsche Volk. Hungerseuchen wüteten bereits im Lande. In Berlin gab es noch ganze 160 Gramm Brot pro Kopf und Tag. Unrast trieb Karl Liebknecht in der Zuchthauszelle hin und her. Selten gelang es ihm, auf hinausgeschmuggelten Zetteln die Arbeiter zur Tat zu rufen. Seine noch der Verhaftung entgangenen Freunde draußen taten alles, um das Volk vor dem bitteren Ende zu retten. Der große Januarstreik 1918 begann hoffnungsvoll, scheiterte aber an der Zerrissenheit der deutschen Arbeiterklasse.

Als schließlich der deutsche Imperialismus in der Frühjahrs-offensive des Jahres 1918 nochmals viele Zehntausende deutscher Männer in den Tod getrieben und durch den Zusammenbruch der Westfront im August das volksmörderische Kriegsverbrechen sein Ende fand und auf Ludendorffs Hilferufe die Kapitulationsregierung des Prinzen Max von Baden zustande kam, mußte am 21. Oktober auch Karl Liebknecht aus dem Zuchthaus entlassen werden. Der Jubel riesiger Massen empfing ihn. Wer konnte ahnen, daß er nur noch ein paar Monate zu leben hatte?

Karl Liebknecht setzte sich sofort mit geradezu übermenschlicher Arbeitsenergie für die Schaffung gesellschaftlicher Grundlagen für ein neues, fortschrittliches Deutschland ein. Die reaktionäre zweckbewußte Hetze hat über diese große Arbeit Liebknachts ein Zerrbild geschaffen, um dahinter den an ihm im Januar verübten Meuchelmord verschwinden zu lassen.

Das ganze Wirken Karl Liebknachts war in dieser Zeit darauf gerichtet, das deutsche Volk aus dem Chaos herauszuführen, in das es durch die Kriegsverbrecher gestürzt worden war. Karl

Liebknecht und seine politischen Freunde suchten die Volksmassen dafür zu gewinnen, das reaktionäre Offizierskorps zu entwaffnen, den Soldatenräten die Kommandogewalt zu übergeben und ein Volksheer aus verlässlichen Sozialisten und Demokraten und eine ebensolche Volkspolizei zu schaffen. Die Waffen in die Hände des werktätigen Volkes. Das war die entscheidende Frage. Die Entwaffnung der Reaktion war angesichts ihres schmachvollen Bankrotts und angesichts der Kraft der organisierten Arbeiterklasse durchaus möglich. Demgegenüber wurde durch die Konzentrierung der Waffen in den Händen der reaktionären Generalität und durch die Entwaffnung der republikanisch-demokratischen Soldaten, wie das von der Regierung der Volksbeauftragten beschlossen wurde, das Schicksal der Novemberrevolution in der bekannten verhängnisvollen Weise entschieden.

Weder wurde die Macht der Junker durch eine gründliche Bodenreform noch die Macht der Konzerne durch die Enteignung ihrer großen Schlüsselstellungen in der Industrie gebrochen.

Der Staatsapparat wurde nicht von den reaktionären Elementen gesäubert und nicht mit zuverlässigen demokratischen Kräften besetzt. Das geschah nicht einmal, als die Reaktion durch den Kapp-Putsch (1920) und den Rathenau-Mord (1922) frech ihr Haupt erhob.

Welch gewaltige Anziehungskraft auf das schaffende Volk hätte eine Politik gehabt, die, auf reale Machtmittel gestützt, die bürgerlich-demokratische Revolution zu Ende geführt und den monopolistischen Kriegsverbrechern und Kriegsgewinnlern das Handwerk gelegt hätte!

Entwaffnung der Reaktion, Enteignung der Junker, Enteignung der Konzerne, vor allem der Rüstungskapitalisten, Abschaffung der Dynastien und Herstellung einer einheitlichen und unteilbaren deutschen Republik, das waren die wichtigsten Losungen, mit denen Karl Liebknecht in den zwei Monaten ohne Unterlaß die Massen für den Kampf für ein neues, demokratisches Deutschland zu gewinnen suchte. Und dafür mußte er sterben und mit ihm Rosa Luxemburg und Tausende mit ihnen, hingemordet von den berufsmäßigen Menschenschlächtern, aus deren Reihen sich später die hitlerschen Mordbanden rekrutierten.

Denn die Vernichtung der besten Vorkämpfer des deutschen Volkes war der erste Programmpunkt der Reaktion der Jahre 1918/1919, wie es der erste Programmpunkt des Hitlerfaschismus und die Voraussetzung für die Aufrichtung seiner menscheitsfeindlichen Macht war.

Erst in dem grauenhaften Chaos, in das der Hitlerfaschismus das deutsche Volk gestürzt hat, erscheint ihm Karl Liebknecht als der große Vorkämpfer für ein Deutschland, das in Frieden und Freundschaft mit den anderen Völkern lebt und dem deutschen Volke ein Leben in Glück und Wohlfahrt garantiert. Seine Gegner haben ihn oft wegwerfend einen Fanatiker genannt. Im guten Sinne war er ein Fanatiker der Wahrheit. Er hat die Wahrheit den Herrschenden furchtlos ins Gesicht geschleudert und den Massen unermüdlich eingehämmert. Er war in allem das Gegenteil des Musterdeutschen nach dem Herzen und den Bedürfnissen der Volksbedrucker. Er haßte die Kommißstiefelgesinnung und erst recht ihre Nutznießer. Demokratie war ihm immer vornehmlich ein Mittel der Volkserziehung zu selbständigem Denken und Handeln. Karl Liebknechts Internationalismus war jeder nationalistischen Enge feind. Er liebte das deutsche Volk, und die Leiden der Volksmassen empfand er wie die eigenen. Selbst in den schwersten Stunden beschlich ihn kein Zweifel, daß die Arbeiterklasse zu ihrer geschichtlichen Aufgabe heranreifen und sie erfüllen werde. Er hätte hundertmal sein Leben hingegeben, um seinem Volk den Weg zur friedlichen, freien, fortschrittlichen Entwicklung zu bahnen.

Lenin schrieb über Karl Liebknecht in seinem „Brief an die Arbeiter Europas und Amerikas“:

„Karl Liebknecht, dieser Name ist den Arbeitern aller Länder bekannt. Überall ... ist dieser Name das Symbol der Hingabe eines Führers an die Interessen des Proletariats, der Treue zur sozialistischen Revolution. Dieser Name ist das Symbol des wirklich wahren, des wirklich opferbereiten, schonungslosen Kampfes gegen den Kapitalismus. Dieser Name ist das Symbol des unversöhnlichen Kampfes gegen den Imperialismus nicht in Worten, sondern in der Tat, eines Kampfes, der gerade dann zu Opfern bereit ist, wenn das ‚eigene‘ Land von dem Rausch imperialistischer Siege erfaßt ist.“ (Karl Liebknecht, Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze, S. 41.)

Karl Liebknechts große geschichtliche Bedeutung und sein reines Wollen im Dienste der Nation und der Menschheit wird heute auch von Menschen anerkannt, die weltanschaulich auf ganz anderem Boden stehen. Sumner Welles, ehemals nord-amerikanischer Unterstaatssekretär, schrieb in seinem 1944 erschienenen zeitgeschichtlichen Buch „Time for Decision“: „Hätte es mehr Karl Liebknechts gegeben, die Zukunft Deutschlands und der Welt wäre anders gewesen.“

Das deutsche Volk und insbesondere die deutsche Arbeiterklasse erfüllt das Vermächtnis Karl Liebknechts, des großen Vorbilds der deutschen Jugend und des konsequenten Vorkämpfers gegen Krieg und Militarismus, wenn es Deutschlands Zukunft auf das feste Fundament einer kämpferischen Demokratie stellt, die für Reaktion, Militarismus und Imperialismus keinen Raum läßt und friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu allen Völkern garantiert.

*„Einheit“, Berlin, 1. Jahrgang,
Heft 3, August 1946.*

Dimitroff – der Sieger über den Faschismus

Vor 15 Jahren, am 21. September 1933, begann in Leipzig vor dem Reichsgericht der Reichstagsbrandprozeß. Unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Dr. Büniger hatte das Reichsgericht gegen Georgi Dimitroff, Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Bulgariens, gegen die bulgarischen Kommunisten Popoff und Taneff, gegen den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Ernst Torgler Anklage erhoben, daß sie an der Reichstagsbrandstiftung beteiligt gewesen wären.

Die Naziführer hatten den Reichstag in Brand stecken lassen, um einen Vorwand für die „Nacht der langen Messer“ zu bekommen. Die Reichstagsbrandstiftung war für die Nazis das Signal zur Eröffnung des blutigen Terrorfeldzuges zur restlosen Zerschlagung und Auslöschung der deutschen Arbeiterbewegung, vor allem der Kommunistischen Partei Deutschlands. Dieser Versuch war gescheitert. Das mörderische Naziregime plante nun mit dem Reichstagsbrandprozeß eine endgültige Abrechnung mit dem Kommunismus als Ideologie, restlose Zerschlagung der illegalen sozialistischen Kader, die vollständige Isolierung der führenden Widerstandskräfte vom deutschen Volk und eine Rechtfertigung in den Augen des Volkes und der Welt für den unmenschlichen, barbarischen Terror.

Doch das Naziregime hatte die Rechnung ohne den kommunistischen Revolutionär Georgi Dimitroff gemacht. Fünf Monate lag Dimitroff Tag und Nacht in Ketten. Seine deutschen Sprachkenntnisse waren bei seiner Verhaftung im März 1933 ungenügend. Von der deutschen Prozeßordnung besaß er keine Vorstellung. Aber er begann den Kampf mit Ketten an den Händen gegen den faschistischen Terror im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung als Vertreter der proletarischen Klasse und als Vertreter der kommunistischen Weltpartei.

Als der Prozeß begann, standen auf der einen Seite der Gerichtsvorsitzende Dr. Büniger und die ganze Macht des national-

sozialistischen Staates, die Polizei, die SS, Presse und Rundfunk, der Wille Hitlers, Görings, Goebbels' und Kumpans, um Dimitroff als Repräsentanten des Kommunismus und des werktätigen Volkes für immer zum Schweigen zu bringen. Auf der anderen Seite stand vor den Schranken des Gerichts als Angeklagter auf sich allein gestellt Georgi Dimitroff. In seiner Verteidigungsrede ließ Dimitroff keinen Zweifel über die politische Bedeutung des Prozesses. Stolz erklärte er angesichts der Welt:

„Ich verteidige meine eigene Person als angeklagter Kommunist. Ich verteidige meine eigene kommunistische, revolutionäre Ehre. Ich verteidige meine Ideen, meine kommunistische Gesinnung. Ich verteidige den Sinn und den Inhalt meines Lebens.“

Von dieser Grundlage aus führte Georgi Dimitroff den Kampf gegen den Gerichtshof, gegen die Zeugen, gegen die Anklage und gegen die wahren Verantwortlichen des blutbefleckten Naziregimes. Dimitroff gab keinen Pardon. Er entlarvte die kriminellen Nazizeugen, zerschlug Punkt für Punkt die Anklage und blieb in dem historisch gewordenen Duell mit Göring und Goebbels unter der Wut der Faschisten, aber unter dem Jubel der freiheitlichen Welt, unumstrittener Sieger.

Dort, wo der Faschismus es wagte, sich mit den Repräsentanten des Sozialismus auf geistiger Ebene auseinanderzusetzen, erlitt er eine klägliche Niederlage. Verzweifelt rief der Gerichtsvorsitzende Dr. Büniger eines Tages dem Angeklagten zu: „Im Ausland ist man schon der Meinung, daß nicht ich, sondern Sie die Verhandlung leiten!“

Und so war es auch. Der Angeklagte Dimitroff wurde zum Ankläger. Klar und eindeutig wies er, der Angeklagte, durch seine gefürchteten Fragen an die Zeugen nach, daß nicht die Kommunistische Partei, sondern die hinter der Nazipartei stehenden Kräfte einen Anlaß suchten, die Widerstandskraft der sozialistischen Arbeiterbewegung mit Blut und Terror zu brechen. Wörtlich erklärte Dimitroff in seiner Schlußrede:

„Thyssen und Krupp wollten im Lande das Prinzip der Alleinherrschaft und der absoluten Herrschaft unter ihrer praktischen Führung errichten, die Lebenshaltung der Arbeiter entscheidend herabdrücken, und deshalb mußte das revolutionäre Proletariat niedergeschlagen werden.“

Damit gab Georgi Dimitroff eine marxistische Einschätzung

des Naziregimes und seines Verhältnisses zum deutschen Trustkapital. Er zeigte die wirklichen Triebkräfte der faschistischen Entwicklung Deutschlands auf und gab den illegal kämpfenden Antifaschisten den Rat, der sie befähigt hätte, mit eigener Kraft das faschistische Regime zu stürzen. Die Herstellung der Einheitsfront — so erklärte Dimitroff vor den Schranken des Gerichts — zwischen den sozialdemokratischen und den kommunistischen Arbeitern bedeutet die Mobilisierung der Arbeiterklasse gegen den räuberischen Feldzug der Kapitalisten und gegen die Gewalt der Nationalsozialisten.

Mit besonderem Stolz bekundete Georgi Dimitroff, daß es den Faschisten nicht gelungen war, auch nur einen einzigen Arbeiter als Zeugen zu finden, der aus den Kreisen der aktiven proletarischen Bewegung oder aus den Reihen der Kommunistischen Partei stammte. Gerade diese Tatsache war Beweis dafür, welche großen Möglichkeiten in der Schaffung einer Aktionseinheit zwischen der SPD und der KPD bestanden.

Georgi Dimitroffs Kampf vor dem Leipziger Gericht war zugleich eine Schlacht gegen die Schlammlut der antikommunistischen und sowjetfeindlichen Hetze, die sich damals — wie auch heute wieder — über Deutschland wälzte. Den tobenden und vor Wut keuchenden Göring brachte er mit seinem unerschütterlichen Bekenntnis zur Sowjetunion und zur bolschewistischen Partei, die auch „in Deutschland Millionen Anhänger in Person der besten Söhne des deutschen Volkes“ haben, zur besinnungslosen Raserei, in der er das Ziel des Prozesses unverhüllt in die Welt schrie. Diesen Wutausbruch quittierte Dimitroff mit der überlegenen Feststellung: „Ich bin sehr zufrieden mit der Antwort des Herrn Ministerpräsidenten.“

Der heldenmütige Kampf unseres Genossen Dimitroff in Leipzig rüttelte die Welt auf. Dem Angeklagten stand keine ausländische Presse zur Verfügung, aber er spürte an der ständig größer werdenden Nervosität des Gerichts und seiner Zeugen, daß die Welt sich entschieden hatte. Sie stand auf der Seite des Angeklagten Dimitroff und verurteilte das Gericht, die Anklage, das Naziregime und die zahlenden Hintermänner. Niemand anders als der große französische Schriftsteller Romain Rolland hatte das in den Worten ausgedrückt:

„Ihre großartige mutige Haltung hat mehr zu Ihrer Rettung beigetragen als alle unsere Bemühungen. Sie hat in der öffentlichen Meinung der Welt so tiefen Widerhall gefunden, daß die Feinde unsicher wurden und den Rückzug antraten.“

Sie traten den Rückzug an, sie mußten Dimitroff freisprechen, sie mußten ihn und seine beiden mitangeklagten bulgarischen Genossen in das sozialistische Vaterland entlassen. Die Kräfte des Friedens, organisiert und mobilisiert durch den Helden Dimitroff, erwiesen sich stärker als die Kräfte des Krieges.

Das Beispiel von Leipzig stärkte die Widerstandskraft der antifaschistischen Bewegung in Frankreich und Spanien. Der Vormarsch des Faschismus konnte, wenn auch nicht für immer, gestoppt werden. Die antifaschistischen Kräfte hätten siegen können, wenn die Mahnung Dimitroffs, die Aktionseinheit zu schaffen, dauernde Wirklichkeit geworden wäre.

Das Leipziger Gericht, Vorsitzende und Ankläger, das Nazi-regime mit Hitler, Göring und Goebbels sind durch die militärische Zerschlagung der Hitlerarmeen und die bedingungslose Kapitulation Hitlerdeutschlands verschwunden. Geblieben sind die Hintermänner, geblieben ist im Westen Deutschlands die Macht von Krupp und Thyssen, der IG-Farbenindustrie und des Flick-Konzerns. Sie sind heute die Kräfte, die aufs neue die anti-kommunistische und antisowjetische Fahne schwingen. Sie zerreißten Deutschland mit Hilfe ihrer ausländischen Geschäftsteilhaber, weil ihnen ein geteiltes Deutschland lieber ist als ein einiges Deutschland ohne Konzerne und Unternehmerverbände.

Möge unser deutsches Volk aus dem heroischen Kampf Georgi Dimitroffs und seinem Siege über den Faschismus lernen. Der Kampf gegen faschistische Terrorherrschaft und gegen die Organisatoren und Finanziere faschistischer Mordbanden ist von Erfolg gekrönt, wenn die Kräfte des Friedens sich zum gemeinsamen Ziel zusammenschließen. Dimitroff, der Sieger von Leipzig, lebt als Symbol des Triumphes der werktätigen Volksmassen gegen Ausbeutung und Unterdrückung. Vor 15 Jahren in Leipzig als ausländischer Kommunist angeklagt, steht Georgi Dimitroff heute als Ministerpräsident Bulgariens an der Spitze seines Volkes und führt es auf dem Wege der Volksdemokratie zum Wohlstand und Frieden. Zwar hat der grausame faschistische

Terror, der mit den Nazitruppen in alle Länder Ost- und Südosteuropas einzog, große Opfer gefordert, jedoch sind nach dem Sieg der Sowjetarmee über Hitlerdeutschland die Kräfte des Friedens rasch gewachsen. Sie stehen auf der Wacht, ihr Land, ihre demokratische Freiheit, den Frieden gegen dieselben Kräfte zu verteidigen, denen Dimitroffs Kampf in Leipzig galt. Der Sieger von Leipzig, Georgi Dimitroff, wird den deutschen Sozialisten immer leuchtendes Beispiel unerschrockenen Mutes im Kampf gegen das Monopolkapital, für den Frieden des werktätigen Volkes sein.

*„Tägliche Rundschau“, Berlin,
21. September 1948.*

Andrei Alexandrowitsch Shdanow

Am 31. August 1948 starb Andrei Alexandrowitsch Shdanow, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees, Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki), Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR und Generaloberst in der Sowjetarmee. Mit ihm verlieren die Partei Lenin-Stalins und die Werktätigen der Sowjetunion, aber auch die internationale sozialistische Arbeiterbewegung und die ganze friedliebende, fortschrittliche Menschheit einen kühnen, unerschrockenen Kämpfer für den Sozialismus, einen führenden Theoretiker des Marxismus-Leninismus und einen streitbaren, von echtem Lebensgefühl durchglühten großen Humanisten.

Der Lebensweg A. A. Shdanows war der des bolschewistischen Berufsrevolutionärs. Am 26. Februar 1896 als Sohn eines Volksschulinspektors in Mariupol geboren, wurde er schon als Sechzehnjähriger Mitglied eines sozialdemokratischen Studentenzirkels in der Stadt Twer, dem jetzigen Kalinin. Während des ersten Weltkrieges leistete A. A. Shdanow als Mitglied der bolschewistischen Partei im Waffenrock revolutionäre Arbeit unter den Soldaten. Im Ural bereitete er als Beauftragter seiner Partei unter den Arbeitern und Soldaten den Sturz des Zarismus vor und führte die werktätigen Massen unter den Losungen Lenins zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Während des Bürgerkrieges kämpfte Genosse A. A. Shdanow mit der Waffe in der Hand gegen die weißen Banditen. Gleichzeitig entfaltete er als politischer Kommissar eine umfangreiche politische Schulungsarbeit, half der jungen Roten Armee, das hohe politische Klassenbewußtsein zu erreichen, das die Quelle ihrer überragenden moralischen Überlegenheit gegenüber allen konterrevolutionären Truppen ist. Zehn Jahre, von 1924 bis 1934, leitete Genosse Shdanow als Sekretär des Gouvernementskomitees der KPdSU(B) den Bezirk Gorki. Es war die Zeit des Übergangs von der Wiederherstellungsperiode zum planmäßigen Aufbau des Sozialis-

mus. Mit großer Leidenschaftlichkeit bekämpfte Shdanow die reaktionäre Gruppe um Trotzki und Bucharin, die den Aufbau des Sozialismus in einem Lande bekämpfte und deren Pläne praktisch darauf hinausliefen, die junge Sowjetmacht in ein von den imperialistischen Mächten abhängiges Agrarland zu verwandeln. In diesen großen klassenmäßigen Auseinandersetzungen erwies sich Genosse A. A. Shdanow als einer der besten Schüler Stalins. In seiner politischen Tätigkeit als Parteisekretär lernte er die wirtschaftlichen Probleme seines Gebietes vollständig beherrschen und wuchs so zu einem der führenden Genossen der bolschewistischen Partei heran.

Nach dem schändlichen Mord an dem Leiter der Leningrader Parteiorganisation, Genossen S. M. Kirow, entsandte das Zentralkomitee der KPdSU(B) den Genossen Shdanow nach Leningrad. Zehn Jahre, von 1934 bis 1944, leistete er an der Spitze der Leningrader Organisation eine gewaltige Arbeit. In dieser Zeit errangen die Werktätigen Leningrads bei der Verwirklichung des zweiten und dritten Fünfjahrplans große Erfolge auf wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten. Mit großem Enthusiasmus, getreu ihrer ruhmvollen Vergangenheit, erzog die Leningrader Parteiorganisation unter der Führung des Genossen Shdanow neue sozialistische Kader für den Sowjetstaat, für die sozialistische Wirtschaft, für alle Zweige des gesellschaftlichen Lebens und schuf damit auch die Voraussetzung für den allmählichen Übergang des Sowjetstaates vom Sozialismus zum Kommunismus.

Anfang 1939 wurde dem Genossen Shdanow vom Zentralkomitee der KPdSU(B) eine weitere verantwortungsvolle Aufgabe, die Leitung der Agitations- und Propagandaarbeit der Kommunistischen Partei, übertragen. Und als Hitler im Auftrage des deutschen Monopolkapitals die Sowjetunion 1941 überfiel, übernahm Genosse Shdanow im Auftrage der Partei und der Regierung die Leitung der Verteidigung Leningrads. Das Heldenepos von Leningrad, das Aufhalten der Hitlerarmeen, ihre Zerschmetterung vor den Toren Leningrads sind untrennbar mit dem Namen des Genossen A. A. Shdanow verbunden. Die Sowjetregierung ehrte den ruhmvollen Verteidiger Leningrads, indem sie Genossen Shdanow zum Generaloberst ernannte und ihn mit

den höchsten militärischen Orden auszeichnete. Nach dem Kriege wurde Genosse Shdanow Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU(B) und einer der engsten Mitarbeiter des Genossen Stalin.

Genosse A. A. Shdanow gehörte zu den besten Vertretern des Marxismus-Leninismus. Seine überragende theoretische Fähigkeit in der Anwendung des Marxismus-Leninismus zeigte sich besonders auf dem Gebiete der sozialistischen Kultur. Seine Referate auf den Gebieten der Musik, Kunst und Literatur stellen eine außerordentliche Bereicherung wissenschaftlich-sozialistischer Erkenntnisse dar. Bereits 1934 hatte Genosse Shdanow auf der ersten Tagung sowjetischer Schriftsteller tiefeschürfende grundsätzliche Ausführungen gemacht. Shdanow forderte, daß sich Kunst und Literatur nicht von dem Schicksal des Volkes trennen dürfen. „Die Kunst muß das Volk für die besseren Ideale der Menschheit aufrufen. Sie muß das Volk geistig bewaffnen.“ Mit dieser prägnanten sozialistischen Zielsetzung aller Kunst und Literatur wandte sich Shdanow gleichzeitig gegen die verlogene bürgerliche Behauptung, daß die Kunst zeitlos sei, keine Tendenz enthalten dürfe und über den Klassen stehe. Der sozialistische Schriftsteller bekennt sich, so führte Genosse Shdanow aus, mit Stolz zu einer Tendenzliteratur mit der Aufgabe, die Werktätigen, die ganze Menschheit vom Joch der kapitalistischen Ausbeutung zu befreien.

Von wegweisender Bedeutung war das Referat des Genossen Shdanow im Januar 1948 auf einer Tagung des Zentralkomitees der KPdSU(B) über die Stellung des Marxismus zur Musik. „Der Marxismus-Leninismus“, erklärte Genosse Shdanow, „erkennt in der klassischen Musik mit ihrer Wahrhaftigkeit, ihrem Realismus die Fähigkeit, eine Einheit von glänzender künstlerischer Form und tiefem Gehalt zu erreichen, die tiefe Verbundenheit mit den Musikschaffenden der Völker, die Verehrung und Liebe zum Volk. Deshalb ist auch der klassischen Musik jeder Formalismus und grobe Materialismus fremd.“ Nach dieser Charakteristik der klassischen Musik wandte sich Genosse Shdanow mit aller Schärfe gegen den Formalismus im Musikschaffen, „der der Sowjetkunst fremd ist, eine Abkehr vom klassischen Erbe, eine Abkehr von der Volkstümlichkeit der Musik bedeutet. Eine

derartige formalistische Musik steht nicht mehr im Dienste des Volkes, sondern befriedigt lediglich die idealistischen Bedürfnisse einer kleinen Gruppe auserwählter Ästheten.“ Shdanow verlangte in seinem Referat von den sowjetischen Komponisten eine „schöne, formvollendete Musik, die imstande ist, die ästhetischen Ansprüche und den künstlerischen Geschmack der sowjetischen Menschen zu befriedigen. Die Sowjetmenschen beurteilen ein Musikwerk nach dem Maß, wie es den Geist des Sowjetvolkes, den Geist der Epoche widerspiegelt.“ Mit diesen Ausführungen gab Genosse Shdanow allen fortschrittlichen Künstlern und Schriftstellern in der Welt wertvolle Hinweise über den Sinn ihres Schaffens und über die Rolle, die dem Künstler und Schriftsteller im Kampf um eine neue Gesellschaftsordnung zufällt.

Wie tiefgründig Genosse Shdanow die Lehre des Marxismus-Leninismus studiert hatte und wie er es verstand, die Einheit von Theorie und Praxis zu entwickeln, das kommt besonders in seinen Referaten über grundsätzliche Fragen der Philosophie zum Ausdruck. Er weist nach, wie sich in der Entwicklung der Erkenntnisse über die Natur und die Gesellschaft die positiven Wissenschaften von der Philosophie trennen und wie beide, die positiven Wissenschaften sowohl wie die Philosophie, dadurch gewonnen haben. Seine Begriffsbestimmung der Geschichte der Philosophie ist von großer Bedeutung. „Die Geschichte der Philosophie“, erklärte Genosse Shdanow, „ist die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen materialistischen Weltanschauung und ihrer Gesetze. Da der Materialismus im Kampf gegen die idealistischen Strömungen wuchs und sich entwickelte, ist die Geschichte der Philosophie auch die Geschichte des Kampfes des Materialismus gegen den Idealismus.“ Entgegen den immer wiederkehrenden Versuchen, den Idealismus in die Weltanschauung des Proletariats hineinzuschmuggeln, forderte Genosse Shdanow den unversöhnlichen Kampf der sozialistischen Philosophen gegen die bürgerliche Philosophie, ein kühnes Herangehen an alle gegenwärtigen Probleme der positiven Wissenschaften, der Ethik und Ästhetik, um immer wieder die große Überlegenheit des wissenschaftlichen Sozialismus unter Beweis zu stellen.

Es ist daher nur konsequent, wenn Genosse Shdanow nicht zu jenen Philosophen gehörte, die nur die Welt verschieden interpretieren, sie aber nicht verändern wollen. Mit seinem Referat auf der historischen Konferenz einiger kommunistischer Parteien in Warschau im September 1947 erwies er sich in der Analyse der Klassenkräfte nach dem zweiten Weltkrieg als einer der besten internationalen Arbeiterführer aus der Schule Lenin-Stalins. Shdanow ging von der Feststellung aus, „daß die Beendigung des zweiten Weltkrieges zu einer wesentlichen Veränderung der gesamten internationalen Lage zugunsten des Sozialismus geführt hat“. Er charakterisierte den neuen Staatentyp der Volksdemokratie, in dem die Grundlage für den Übergang zum Sozialismus gelegt wurde. Von aktuellster Bedeutung waren seine Feststellungen, daß „die Kräfte des antiimperialistischen demokratischen Lagers mit der UdSSR an der Spitze den Kräften des imperialistischen reaktionären Lagers mit den USA an der Spitze stark überlegen sind“.

Es klingt wie für den heutigen Tag gemünzt, wenn Genosse Shdanow vor einem Jahre sagte: „Die Völker der Welt wollen keinen Krieg, und darum liegt zwischen dem Wunsch der Imperialisten, einen neuen Krieg zu entfesseln, und zwischen der Möglichkeit, solch einen Krieg zu organisieren, eine Distanz von großem Ausmaß.“ Schonungslos charakterisierte Genosse Shdanow die Methoden des USA-Imperialismus, Europa zu einer imperialistischen Festung gegen die Sowjetunion und gegen die volksdemokratischen Länder auszubauen. Der Marshallplan dient der Expansionspolitik der amerikanischen Monopolverbände. Mit der ganzen Brutalität, die die Geschichte der Entwicklung der amerikanischen Truste auszeichnet, werden die Marshallplanländer, einschließlich England und Frankreich, dem Diktat der Wallstreet unterworfen. Die mit vielen Tatsachen belegte Einschätzung der Trumandoktrin und des Marshallplans in der Rede des Genossen Shdanow im September 1947 wurde durch die Entwicklung des letzten Jahres vollständig bestätigt. Selbst in England und Frankreich wächst die Opposition gegen die Methoden der sogenannten Marshallplanhilfe. Nur die kommunistischen Parteien stellen klar, daß es sich dabei um das kapitalistisch-imperialistische Prinzip der Unterjochung und Ausbeu-

tung anderer Länder durch die stärkste imperialistische Macht handelt.

Imperialistische Kräfte schrecken auch nicht vor der Inszenierung eines dritten Weltkrieges zurück. Genosse Shdanow betonte in seinem Referat ausdrücklich, daß „der Krieg ein Kind des Kapitalismus ist“. Die amerikanischen Monopole haben in dem letzten Kriege so gründlich verdient und ihre Machtposition so außerordentlich verbreitern können, daß sie sich von einem neuen Kriege noch eine weitere Stärkung ihres imperialistischen Einflusses und noch größere Gewinne versprechen. Dieser Kriegsfrent des Imperialismus muß die Front des Friedens gegenübergestellt werden. Dem lauten Kriegsgeschrei der Imperialisten, besonders aber des USA-Kapitals, müssen die friedliebenden Völker ihre Kräfte entgegenstellen. Genosse Shdanow sagte bereits vor einem Jahr: „Die Hauptgefahr für die Arbeiterklasse besteht jetzt in der Unterschätzung der eigenen Kräfte und in der Überschätzung der gegnerischen Kräfte.“ Dieses Wort hat heute noch größere Bedeutung, da gerade in diesen Tagen das Kriegsgeschrei die Stimme der friedliebenden Menschheit erstickten soll. Damit die Arbeiterklasse fähig ist, die Kräfte des Friedens zu mobilisieren, bedarf es der Koordinierung der Tätigkeit aller kommunistischen und Arbeiterparteien. Nur sozialistische Parteien, die fest auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus stehen, sind in der Lage, einen erfolgreichen Kampf gegen die Kriegsvorbereitungen zu führen und die Fahne der Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit ihrer Länder gegenüber dem amerikanischen Imperialismus zu entrollen und den Völkern einen dauerhaften und gerechten Frieden zu sichern. So begründete Genosse Shdanow die Notwendigkeit einer engeren Verbindung zwischen den kommunistischen und Arbeiterparteien auf der Warschauer Konferenz. Er wurde damit zum Initiator und Organisator des Informationsbüros der kommunistischen und Arbeiterparteien.

Obwohl die jugoslawische Kommunistische Partei an dieser Konferenz teilnahm, mußte die KPdSU(B) mit großer Sorge eine Entwicklung in Jugoslawien feststellen, die den Beschlüssen der Warschauer Konferenz entgegenstand. Wieder war es Genosse Shdanow, der, ausgehend von den marxistisch-leninistischen

Grundsätzen, die Politik der jugoslawischen Kommunistischen Partei einer ernsten Prüfung unterzog und große politische Fehler entdeckte. Der Versuch einiger jugoslawischer Kommunisten, mit Tito an der Spitze, die Rolle der Sowjetunion bei der Entwicklung des Sozialismus zu negieren, die Klassenunterschiede zwischen Proletariern und Bauern zu verwischen, den Klassenkampf im Dorf bei der Existenz von Großbauern zu leugnen, einen besonderen nationalen Weg Jugoslawiens, losgelöst von den volksdemokratischen Ländern und der Sowjetunion, zu konstruieren, muß unbedingt zum Verrat am Sozialismus und an dem Kampf für den Frieden führen. Der von dem Genossen Shdanow eingeleitete Kampf gegen diese grundsätzlichen Fehler einiger jugoslawischer Kommunisten führte zu einer breiten Diskussion in allen kommunistischen und Arbeiterparteien. Auf Grund der Fehler jugoslawischer Kommunisten überprüften die Parteien ihre eigene Situation und kamen zu der Erkenntnis, ihre Politik stärker als bisher auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus zu bestimmen, unter besonderer Berücksichtigung der großen historischen Erfahrungen der Partei, die erfolgreich den Sozialismus aufbaut, der Partei Lenins und Stalins. Der Parteivorstand der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beschäftigte sich ebenfalls auf seiner Septembertagung eingehend mit den Lehren, die sich aus den Entartungen der jugoslawischen Parteiführung ergaben, und beschloß, in der Parteiorganisation eine breite ideologische Diskussion insbesondere über die Schaffung einer Partei neuen Typus zu entfalten.

Als Sozialist und Schüler Stalins handelte Genosse Shdanow nach den Worten des Genossen Stalin: „Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt.“ Obwohl Genosse Shdanow bei der Verteidigung Leningrads die unmenschlichste Barbarei der Hitlerbanden erlebte, kannte er keine Gefühle der Rache gegenüber dem deutschen Volke. Ihm kam es darauf an, daß die Entmilitarisierung und Demokratisierung Deutschlands als wichtigste Voraussetzung für die Errichtung eines dauerhaften Friedens konsequent zu Ende geführt werde. In seiner Warschauer Rede charakterisierte Genosse Shdanow die Sabotage der westlichen Besatzungsbehörden an der Entmilitarisierung und Entnazifizierung Deutschlands als den bewußten Ver-

such der Erhaltung der reaktionären kapitalistischen Kräfte in Deutschland, damit das werktätige Volk genauso wie früher von der Führung in Wirtschaft und Verwaltung ausgeschaltet werden kann. Diesem Zweck der Erhaltung der reaktionären und faschistischen Kräfte dient auch die bewußt herbeigeführte Spaltung Deutschlands. In seinem Referat zeigte Genosse Shdanow dem deutschen Volk die Alternative: entweder mit dem amerikanischen Kapital ein abhängiges Kolonialland zu werden oder mit den Völkern der Sowjetunion und den volksdemokratischen Ländern die Not des Krieges zu überwinden, den Lebensstandard zu heben und ein gleichberechtigtes Glied in der Familie der freien Völker zu werden.

Das ist das Lebensbild des Genossen A. A. Shdanow, das Bild eines bis zu seinem allzufrühen Tod kämpfenden Bolschewiki. Sein Leben war dem Sozialismus geweiht. Wo ihn die Partei der Bolschewiki hinstellte, erfüllte er seine Aufgabe mit seiner ganzen Kraft, mit seinen großen Kenntnissen der wissenschaftlichen Lehre des Sozialismus, mit seinen vielen Erfahrungen auf allen Gebieten der Entwicklung seiner sozialistischen Heimat. Mit seinem Tode verlor die internationale Arbeiterbewegung einen Sozialisten, der zutiefst davon durchdrungen war, daß der Sieg des Sozialismus in der Sowjetunion die Voraussetzung für den Sieg des Sozialismus in allen Ländern ist. Genosse Shdanow lebte in dem Bewußtsein, daß das Glück der Menschen nur geschaffen werden kann, wenn die Menschheit das Joch der kapitalistischen Ausbeutung beseitigt. Die Völker werden frei sein, wenn die arbeitenden Menschen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen.

Genosse A. A. Shdanow ist tot, aber er lebt weiter in den Herzen der Sowjetvölker, in den Herzen aller Menschen, die Frieden und Freiheit wollen, die für den Sozialismus kämpfen.

*„Einheit“, Berlin, 3. Jahrgang,
Heft 11, November 1948.*

Franz Mehring, Forscher der historischen Wahrheit

Vor 30 Jahren, am 29. Januar 1919, starb Franz Mehring. Mit ihm verlor die deutsche Arbeiterklasse und damit das deutsche Volk einen Historiker, der als Schüler von Marx und Engels nicht nur ein getreues Abbild des Verlaufs der Geschichte gab, sondern ihre Entwicklungsgesetze bloßlegte und die geschichtsbildenden Kräfte aufdeckte. Franz Mehring starb zwei Wochen nach dem Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Sein Tod steht mit dieser ruchlosen Mordtat im unmittelbaren Zusammenhang. Ausgerüstet mit einem umfassenden wirtschaftlich-historischen Wissen, einer der besten Kenner der deutschen und internationalen klassischen Literatur, schuf er in einem unübertrefflichen Stil scharfe Waffen für den Befreiungskampf des Proletariats. Mehr als zwei Jahrzehnte hatte er zusammen mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg den Kampf in der deutschen Vorkriegssozialdemokratie gegen die Verfälschung des wissenschaftlichen Sozialismus geführt. Damit schuf er sich einen ehrenvollen Platz als einer der Besten in den Reihen der von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg geführten deutschen Linken.

Zusammen mit ihnen erhob Franz Mehring seine Stimme, als am 4. August 1914 die sozialdemokratische Reichstagsfraktion für die Kriegskredite stimmte. Er gehörte zu den Mitbegründern des Spartakusbundes. Die Militärregierung scheute sich nicht, den Siebzigjährigen in Schutzhaft zu nehmen. Seine schwache Gesundheit wurde in der Haft völlig zerrüttet. Als er von dem viehischen Mord an seinen besten Freunden, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, erfuhr, war seine körperliche Widerstandskraft gebrochen. So ist sein Tod auf das Schuldkonto der weißgardistischen Mörderbande, finanziert vom deutschen Rüstungskapital, unterstützt von der rechten sozialdemokratischen Parteiführung, zu buchen.

Franz Mehring kam als nach der historischen Wahrheit Suchender zur Arbeiterbewegung. Aus bürgerlichen Verhältnissen stammend — sein Vater war Offiziersbeamter, seine Mutter eine Adlige —, nur im Geiste der Hohenzöllern-Legende erzogen, stand er zunächst dem wissenschaftlichen Sozialismus feindlich gegenüber. Doch an Franz Mehring erwies sich die Richtigkeit des von Karl Marx und Friedrich Engels im „Kommunistischen Manifest“ festgestellten Übertrittes der besten Köpfe aus der bürgerlichen Intelligenz in das Lager der Arbeiterklasse. Franz Mehring hatte sich im wahrsten Sinne nach den Worten des Kommunistischen Manifests „zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung heraufgearbeitet“. Noch in der Zeit des Sozialistengesetzes fand er den Weg zur illegalen Sozialdemokratie und wurde, ohne der Partei anzugehören, ein treuer, geistreicher und scharfsinniger Mitstreiter für ihre Sache. Ungeachtet der materiellen Folgen, die sich aus seinem Bekenntnis zu den sozialistischen Ideen ergaben — er mußte seine bürgerliche Existenz opfern —, wich er keinen Schritt von dem einmal eingeschlagenen Weg des wissenschaftlichen Forschers auf der Grundlage des historischen Materialismus ab.

Hier erwies sich seine große Stärke. Der historische Materialismus wurde für ihn die scharfe Sonde, mit der er besonders der Hohenzöllern-Legende und dem Mythos des preußischen Militarismus zu Leibe ging. Für Franz Mehring war der grundlegende Satz im Kommunistischen Manifest, „die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“, die Richtschnur für seine Forschung. Nach den grundlegenden Arbeiten von Marx und Engels über einzelne geschichtliche Epochen (man denke nur an Engels, „Der deutsche Bauernkrieg“, Marx, „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“, Engels, „Revolution und Konterrevolution in Deutschland“, Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich“) und den vielen klaren, die historische Situation so treffend charakterisierenden Bemerkungen der beiden Altmeister des wissenschaftlichen Sozialismus sind die historischen Arbeiten von Franz Mehring die ersten umfassenden Darstellungen, in denen nicht mehr Fürsten und Könige, Großgrundbesitzer und Generale, sondern das schaffende, ausgebeutete Volk als handelnde, entscheidende Kraft in Erscheinung tritt.

Von bürgerlicher Seite ward Franz Mehring vorgeworfen, daß er ein völlig einseitiges Geschichtsbild entwirft. Dieser Vorwurf ist völlig unberechtigt. Die ihn erheben, haben entweder die historischen Aufsätze von Franz Mehring nicht gelesen oder erheben derartige Beschuldigungen wider besseres Wissen. In seinen Arbeiten „Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters“ zeichnet Mehring ein Bild der fortschrittlichen Rolle der römischen Kirche im Mittelalter und des in der Fessel der feudalen Gesellschaftsordnung lebenden Bürgertums bei Beginn des kapitalistischen Zeitalters. Allerdings, vor Franz Mehring fand die verlogene bürgerliche Betrachtungsweise und Geschichtsklitterung der Hohenzollern-Legende keine Gnade. In überzeugender Weise weist Mehring nach, „daß der preußische Staat groß geworden ist durch den permanenten Verrat an Kaiser und Reich, und nicht minder groß durch das Schaben und Schinden seiner arbeitenden Klassen“. Als gründlicher Forscher stellt Mehring keine Behauptung auf, die er nicht mit reichlichem Beweismaterial begründet. Seine „Lessing-Legende“ zerstört das um Friedrich II. gewebte Mythenbild. Mehring schildert die soziale und nationale Rolle dieses Preußenkönigs als ein Adelsregiment, das zwanzig Jahre nach dem Tode dieses „großen“ Königs seine schmachvolle und verdiente Niederlage erlitt.

Mehring erlebte die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung, ihre heroische Epoche, das Sozialistengesetz und ihren glanzvollen Aufstieg um die Jahrhundertwende unter der Führung von August Bebel. Er war der erste Geschichtsforscher, der die Entwicklung der Arbeiterbewegung zum Gegenstand umfangreicher Studien machte. Sein vierbändiges Werk „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ gibt Zeugnis von bester wissenschaftlicher Gründlichkeit und kündigt das Hohelied von der Begeisterungsfähigkeit der arbeitenden Massen, ihren Kampfeswillen und ihre Bereitschaft, alles zu geben, um der Klasse und damit dem Volke zu dienen.

Mehring erlebte aber auch den Niedergang dieser stolzen Vorkriegssozialdemokratie. Er gehörte zu dem Kreis der deutschen Linken, die unter Führung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht die revisionistischen Ideen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie und der II. Internationale bekämpfte.

Sein Kampf war wie der aller deutschen Linken nicht immer konsequent genug, weil sich die deutschen Linken nicht bis zur Höhe der Erkenntnisse Lenins und der Bolschewiki emporschwingen konnten. Es ist bezeichnend, daß Mehring dort irrte, wo er sich von dem festen Boden des historischen Materialismus entfernte. Sein Unverständnis gegenüber den Wurzeln des Revisionismus kann nur damit erklärt werden, daß er die ökonomischen Veränderungen in Deutschland und in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern um die Jahrhundertwende nicht erkannte. Er verstand nicht den inneren Zusammenhang zwischen imperialistischen Extraprofiten und der Entstehung einer vom Monopolkapital korrumpierten dünnen Oberschicht der Arbeiterschaft. Er unterschätzte deshalb die Auswirkung der revisionistischen Ideen auf die Arbeiterklasse und begnügte sich genau wie Rosa Luxemburg mit dem Nachweis der Abkehr vom Marxismus, ohne die Entfernung der Träger revisionistischer Auffassungen aus der Partei zu verlangen.

An seinem Lebensabend erlebte Franz Mehring den Sieg der Arbeiter und Bauern Rußlands über den Zarismus. Aus den dicken Mauern des Gefängnisses heraus schrieb er der siegreichen bolschewistischen Partei am 3. Juni 1918 folgenden Brief:

„Ich schreibe diesen Brief, indem ich einem Wunsche nachkomme, der wiederholt aus den Kreisen der Gruppe Internationale geäußert worden ist: Um unseren russischen Freunden und Gesinnungsgenossen zu sagen, daß wir mit ihnen allen durch die Bande leidenschaftlicher und tiefster Sympathie verbunden sind und daß wir in ihnen und nicht in den Gespenstern der ‚alten erprobten Taktik‘ die stärksten Vorkämpfer der neuen Internationale erblicken.“

Mit diesem Brief begrüßte nicht nur Franz Mehring die Große Sozialistische Oktoberrevolution, sondern er bekannte sich ausdrücklich auch zu den Prinzipien, die den Sieg der bolschewistischen Partei ermöglichten.

Es gibt ernsthafte Historiker und Pädagogen, die auch heute Franz Mehrings historischen Werken ablehnend gegenüberstehen, weil er sich eindeutig für den historischen Materialismus entschieden hat. Diesen Kritikern Mehrings ist zu sagen: Wer heute noch nicht den engen Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen grundlegenden Interessen der herrschenden Klasse

und ihrer sozialen und nationalen Politik erkannt hat, verdient nicht, ein ernsthafter Geschichtsforscher oder Pädagoge genannt zu werden. Wie ist es möglich, das Hitlerregime zu erklären, ohne die heute bereits gerichtsnotorisch festgestellten Tatsachen darzulegen, daß Hitler mit seinen Mordorganisationen, seiner Partei und seiner Presse vom deutschen Rüstungskapital an die Macht gebracht und gestützt wurde? Wie ist es möglich, heute gegen das Ruhrstatut und Besatzungsstatut zu kämpfen, ohne darzulegen, welches unmittelbare materielle Interesse die in- und ausländischen monopolkapitalistischen Initiatoren dazu bewegt? Erst mit der Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen der Politik und den wirtschaftlichen Interessen der herrschenden Klassen, die diese Politik bestimmen, erhalten wir die Möglichkeit, dem werktätigen Volk jenen Weg zu weisen, den es gehen muß, um wirtschaftliches Chaos, Krisen und Kriege zu überwinden.

Es ist an der Zeit, daß unsere Jugend nicht mehr Legenden und Mythos als Geschichtsbild vorgesetzt bekommt, sondern die historischen Tatsachen. Es ist an der Zeit, daß die Jugend des werktätigen Volkes den Kampf ihrer Väter und Großväter, den Kampf ihrer Ahnen um Freiheit und soziale Gerechtigkeit erkennen lernt und aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart erkennt und die Lehren für die Zukunft zieht. Franz Mehring wird dabei Lehrern und Lernenden immer ein großes Vorbild in der Erforschung der historischen Wahrheit für den Kampf des arbeitenden Volkes, für den Kampf um die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sein.

*„Neues Deutschland“, Berlin,
26. Januar 1949.*

Zum Gedenken an Leo Jogiches

Vor 30 Jahren, am 10. März 1919, wurde Leo Jogiches auf einem Korridor des Berliner Polizeipräsidiiums, wie es in der polizeilichen Meldung hieß, „auf der Flucht“ erschossen. Sein Mörder war der Polizeiwachtmeister Tamschick. Er gehörte zu den bewaffneten Mörderbanden der antibolschewistischen Liga, denen damals die Deutsche Bank, Hugo Stinnes, Siemens und Borsig 500 Millionen Mark zur Bekämpfung des Bolschewismus zur Verfügung stellten.

Mit Leo Jogiches verlor die deutsche und die internationale Arbeiterklasse einen konsequenten Kämpfer gegen den imperialistischen Krieg und einen kühnen Organisator der revolutionären Bewegung. In Wilna geboren, kam er schon als Schüler mit den Volkstümlern in Berührung, wandte sich aber bald von ihrer Politik des individuellen Terrors ab und schloß sich marxistischen Zirkeln an. Auf der Flucht vor der zaristischen Polizei kam er nach Berlin, um zusammen mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und den deutschen Linken einen zähen, hartnäckigen Kampf gegen den internationalen Reformismus zu führen.

Mit Rosa Luxemburg eilte er 1905 bei Ausbruch der Revolution nach Polen, kämpfte aktiv gegen die zaristische Reaktion. Er fiel in die Hände der zaristischen Henker und wurde zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Aber es gelang ihm, aus dem Kerker zu entfliehen.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges befand sich Leo Jogiches wieder in Deutschland, wo er zusammen mit Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Franz Mehring den offenen Kampf gegen die Kriegspolitik der sozialdemokratischen Parteiführung organisierte. Er war an der Bildung des Spartakusbundes und der Herausgabe der Flugblätter und Spartakusbriefe an erster Stelle beteiligt. Zur Steigerung des Massenprotestes deutscher Arbeiter gegen die Verurteilung Karl Liebknechts, in der Organisation

der Streiks gegen den Krieg leistete Leo Jogiches eine große Arbeit.

Nach dem Januarstreik 1918 wurde er verhaftet und in sogenannte Schutzhaft genommen, aus der er erst durch die Novemberrevolution befreit wurde. Gemeinsam mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht führte Leo Jogiches den Kampf für die sozialistischen Ziele des deutschen Proletariats. Gegen sie wurde von der Reaktion eine offene Mordhetze betrieben, der Karl und Rosa am 15. Januar 1919 zum Opfer fielen. Leo Jogiches setzte ihre Arbeit in Berlin fort, obwohl auf seine Ergreifung ein hoher Kopfpriis ausgesetzt war. Am 9. März abends wurde er verhaftet und schon in der Frühe am anderen Tage ermordet. Die Beisetzung seiner Leiche erfolgte auf dem Friedhof in Friedrichsfelde an der Seite von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, deren Grabstätte von den Nazis zerstört wurde.

Leo Jogiches widmete sein Leben dem Kampfe der internationalen Arbeiterklasse. Wir werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren und in seinem Geiste weiterkämpfen für den Sieg des internationalen Sozialismus.

*„Neues Deutschland“, Berlin,
10. März 1949.*

Stalin — Führer und Lehrmeister des Weltproletariats

Der 70. Geburtstag Stalins wird ein Feiertag der gesamten friedliebenden, fortschrittlichen Welt sein. Gemeinsam mit den Völkern der Sowjetunion werden die Millionen Werktätigen in den volksdemokratischen Ländern, in dem befreiten China, in allen kapitalistischen Ländern der Erde an diesem Tage Stalin, ihrem großen Lehrer und treuen Freund, ihre Verehrung und Liebe bezeugen.

Vor allem aber wird die internationale Arbeiterklasse diesen Tag zu einem Tag des stolzen Triumphes, zu einer Heerschau der sozialistischen Welt gestalten.

Das Werk Stalins ist die Verwirklichung des jahrtausendealten Traumes der unterdrückten Menschheit, in einer Welt ohne Not, ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu leben.

Die internationale Arbeiterklasse sieht in Stalin den weisen Lehrer der sozialistischen Wissenschaft, der die Lehre von Marx, Engels und Lenin schöpferisch weiterentwickelte und in genialer Weise auf die historisch gegebenen Verhältnisse anzuwenden wußte.

Millionen ehemals in nationaler und kolonialer Abhängigkeit lebende Menschen werden Stalin an seinem 70. Geburtstag preisen. Er zeigte ihnen den Weg, wie sie im Bündnis mit dem Proletariat ihre Ketten sprengen konnten und jetzt als freie, sozialistische Völker einen gewaltigen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung erleben.

Hunderte Millionen Mütter und Frauen, alle Menschen in der Welt, die den Frieden lieben und den Krieg hassen, Künstler, Schriftsteller, Techniker, Gelehrte, die ihr Leben der fortschrittlichen Entwicklung der Menschheit gewidmet haben, die Jugend

der Welt, die in Freundschaft mit allen Völkern leben will, werden am Tag des 70. Geburtstages Stalins seinen Ruhm verkünden, als des Mannes, der den Faschismus schlug und der heute durch seine weise weltumspannende Politik das Lager des Friedens zu einem unüberwindbaren Bollwerk gegen die internationalen Kriegshetzer ausgebaut hat.

Es ist ein gewaltiger Einfluß, den Stalin in dem halben Jahrhundert aktiver Tätigkeit in der Arbeiterbewegung auf das Weltproletariat ausgeübt hat und ausübt.

1. Im Kampf um die revolutionäre Arbeiterpartei

Um die Wende des Jahrhunderts erfaßte die europäische Industriekrise auch das zaristische Rußland. Die wachsende Arbeitslosigkeit unter den Industriearbeitern führte zu einer Kette von Streiks, Kundgebungen und Demonstrationen. Die Arbeiter begannen neben ihren wirtschaftlichen auch politische Forderungen zu erheben, die in der Losung gipfelten: „Nieder mit der zaristischen Selbstherrschaft!“ Die Arbeiterklasse Rußlands trat zum revolutionären Kampf gegen die Zarenherrschaft an. Lenin stellte in seinem berühmten Werk „Was tun?“ dem russischen Proletariat das große historische Ziel:

„Die Geschichte hat uns jetzt die nächste Aufgabe gestellt, welche die *revolutionärste* Aufgabe von allen *nächsten* Aufgaben des Proletariats irgendeines anderen Landes ist. Die Verwirklichung dieser Aufgabe, die Zerstörung des mächtigsten Bollwerks nicht nur der europäischen, sondern (wir können jetzt sagen) auch der asiatischen Reaktion, würde das russische Proletariat zur Avantgarde des internationalen revolutionären Proletariats machen.“ („Geschichte der KPdSU(B), Kurzer Lehrgang“, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 45.)

Lenins Schlußfolgerung aus dieser Erkenntnis war die Forderung nach der Schaffung einer revolutionären Partei der Arbeiterklasse. Lenin entwickelte die Grundprinzipien einer derartigen Partei neuen Typus, ohne die der Sieg des Proletariats unmöglich ist. Die Leninschen Auffassungen wurden von einem Teil der Parteiführung schärfstens bekämpft. Es kam zu

den bekannten Auseinandersetzungen auf dem Londoner Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands im Jahre 1903. In Stalin fand Lenin einen seiner besten Kampfgefährten in dieser entscheidenden Frage zur Schaffung einer revolutionären Partei. In der Broschüre „Kurze Darlegung der Meinungsverschiedenheiten in der Partei“, geschrieben Anfang 1905, begründete Genosse Stalin die absolute Notwendigkeit, die revolutionäre Arbeiterbewegung mit dem wissenschaftlichen Sozialismus zu vereinigen. Stalin fragte:

„Was ist wissenschaftlicher Sozialismus *ohne Arbeiterbewegung*? Ein Kompaß, der, macht man von ihm keinen Gebrauch, nur verrostet kann, und dann müßte er über Bord geworfen werden.

Was ist Arbeiterbewegung *ohne Sozialismus*? Ein Schiff ohne Kompaß, das auch so am anderen Ufer landen wird, das jedoch, wenn es einen Kompaß hat, das Ufer bedeutend schneller erreichen und weniger Gefahren ausgesetzt sein würde.

Vereinigt beides, und ihr erhaltet ein prächtiges Schiff, das direkt nach dem anderen Ufer steuert und den Hafen unbeschädigt erreicht.“ (J. W. Stalin, Werke, Bd. 1, Dietz Verlag, Berlin 1950, S. 88/89.)

Stalin unterstrich die Bedeutung der Vereinigung zwischen Arbeiterbewegung und Sozialismus mit dem Satz:

„Es ist unsere Pflicht, in diese Bewegung (in die Arbeiterbewegung. W.P.) das sozialistische Bewußtsein hineinzutragen und die fortgeschrittenen Kräfte der Arbeiterklasse zu einer einzigen zentralisierten Partei zu vereinigen.“ (Ebenda, S. 91.)

Diese grundsätzlichen Auffassungen Stalins über das Verhältnis des wissenschaftlichen Sozialismus zur Arbeiterbewegung haben nicht nur historische Bedeutung. Die Arbeiterbewegung ist sozialistisch, das heißt, sie steht auf dem Boden des wissenschaftlichen Sozialismus, oder sie ist es nicht, und dann ist sie nur ein mißbrauchtes Anhängsel der Bourgeoisie. Es ist kein Zufall, daß die Lakaien der Bourgeoisie im Lager der Arbeiterklasse immer wieder durch ihre sogenannte Kritik am wissenschaftlichen Sozialismus Teile der Arbeiterklasse in einen Gegensatz zu der Lehre von Marx und Engels stellten. Zu den berufsmäßigen „Verbesserern“ des Marxismus im sozialdemo-

kratischen Gewande gesellen sich heute die Trotzlisten mit der verleumderischen Behauptung, der Weg Lenins und Stalins sei unvereinbar mit der Lehre von Marx und Engels. Rüsten wir die Arbeiterklasse mit der scharfen Waffe des Marxismus-Leninismus aus, und sie wird die stinkend faulen Anschauungen der Revisionisten und Trotzlisten weit von sich werfen. Das lehrte Stalin die internationale Arbeiterklasse.

2. Das Proletariat im nationalen Befreiungskampf

Sehr früh erkannte Stalin die Bedeutung des Freiheitskampfes unterdrückter Nationen für den Kampf des Proletariats gegen die kapitalistische Sklaverei. In den ersten Jahren seiner politischen Tätigkeit wirkte Stalin in Transkaukasien auf einem Schauplatz des Kampfes vieler Nationen gegen die nationale und soziale Unterdrückung. Der von Stalin im Jahre 1913 geschriebenen Arbeit „Marxismus und nationale Frage“ verdanken wir eine wissenschaftliche Analyse der Entwicklung der Nationen, ihre Begriffsbestimmung und die Forderungen des Proletariats im nationalen Freiheitskampf. Kurz, prägnant, alles beinhaltend charakterisiert er den Begriff der Nation in folgender Weise:

„Eine Nation ist eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart.“ (Ebenda, Bd.2, S. 272.)

Von besonderer Bedeutung für unseren heutigen Kampf in den vom amerikanischen Imperialismus in ihrer nationalen Existenz bedrohten Ländern ist Stalins Analyse der Entstehung der Nation.

„Die Bourgeoisie ist die handelnde Hauptperson“, weil, so lehrt uns Stalin, die Hauptfrage für die junge Bourgeoisie der Markt ist. „Ihr Ziel ist, ihre Waren abzusetzen und aus dem Konkurrenzkampf gegen die Bourgeoisie anderer Nationalität als Sieger hervorzugehen. Daher ihr Wunsch, sich ihren ‚eigenen‘, ‚heimatlichen‘ Markt zu sichern. Der Markt ist die erste Schule, in der die Bourgeoisie den Nationalismus erlernt.“ (Ebenda, S. 279.)

Den letzten Satz sollten wir uns besonders merken. Weil der Markt für die westdeutschen und Westberliner Unternehmer durch die rücksichtslose imperialistische Politik der amerikanischen Monopolverbände gefährdet ist, fangen sie an zu begreifen, daß sie zusammen mit den Kräften des Proletariats den Kampf für die Erhaltung der nationalen Existenz Deutschlands führen müssen. Ist es richtig, daß das Proletariat ungeachtet dieser ausschließlich materiellen Beweggründe der Bourgeoisie im nationalen Befreiungskampf ein Bündnis mit den bourgeoisen Kräften herstellt? Genosse Stalin antwortete darauf:

„Die Stärke der nationalen Bewegung wird durch den Grad bedingt, in dem die breiten Schichten der Nation — des Proletariats und der Bauernschaft — an ihr beteiligt sind.“ (Ebenda, S. 280.)

Das Proletariat erhebt im nationalen Freiheitskampf die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen. Das ist das Recht der Nationen, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, jeden Versuch, die kulturellen Institutionen zu zerstören, ihre Sitten und Gebräuche zu verletzen, ihre Sprache zu knebeln, ihre Rechte zu schmälern mit der ganzen Kraft der Nation zurückzuweisen. Die Lage des Proletariats unter den Bedingungen der nationalen Unterdrückung ist besonders schwierig. Stalin lehrt uns, daß der Grad der Organisiertheit des Proletariats, sein Klassenbewußtsein und seine klare Zielsetzung bestimmt, ob die Arbeiterklasse im nationalen Freiheitskampf ihrer historischen Aufgabe gerecht werden wird, Hegemon zu sein, das heißt die Führung zu übernehmen.

Stalins Schrift wurde zur Richtschnur für die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion. Sie war die Anleitung zum Handeln für die Außenpolitik der Sowjetregierung gegenüber Deutschland nach 1945. Stalins wissenschaftliche Arbeit über das Verhältnis des Marxismus zur nationalen Frage ist das feste sozialistische Fundament für die Politik der siegreichen Arbeiterklasse in den volksdemokratischen Ländern, für die Schaffung aufrichtiger, friedlicher, freundschaftlicher Beziehungen zwischen den von jeder imperialistischen Unterdrückung und Beeinflussung befreiten Nationen.

3. Stalin lehrt den Leninismus

Als Lenin 1924 starb, wurde sein bester Schüler, sein Weggenosse und Kampfgefährte in mehr als zwei Jahrzehnten, J. W. Stalin, sein Nachfolger in der Führung der Partei und des Sowjetstaates. Einige Wochen nach Lenins Tod hielt Stalin seine berühmten Vorlesungen an der Swerdlow-Universität über die „Grundlagen des Leninismus“. Mit diesen Vorträgen stellte Stalin seinen teuren Lehrer Lenin für alle Zeiten in die Reihe der unsterblichen Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, Karl Marx und Friedrich Engels. Stalin zeigte in seinen Vorlesungen das Neue und Besondere, das mit dem Namen Lenins verbunden ist und das Lenin zur Entwicklung der marxistischen Theorie beigetragen hat. Er definierte den Leninismus als „Marxismus in der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution“. Diese geniale konzentrierteste Zusammenfassung des gesamten Ideengehaltes des Leninismus bedeutete einen gigantischen Schritt vorwärts in der Entwicklung der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus. An den Vorträgen Stalins schulten und schulen sich die revolutionären Arbeiter in der ganzen Welt. Wo auch immer der Sozialismus als Wissenschaft studiert wird, sind die Grundsätze Stalins über die Rolle der Theorie, über die Diktatur des Proletariats, über die Bauernfrage, über die nationale Frage, über die Strategie und Taktik, über die Partei unerläßlicher Lehrgegenstand.

In allen seinen weiteren Schriften und Reden gibt uns Stalin immer wieder neue Beweise seiner souveränen Beherrschung der Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus. Er hütete und verteidigte die Prinzipien Marx', Engels' und Lenins, wandte sie in genialer Weise an und entwickelte sie weiter unter den neuen Bedingungen des Aufbaus des Sozialismus in der Sowjetunion und des internationalen Klassenkampfes, unter den Verhältnissen der allgemeinen Krise des Kapitalismus, der Teilung der Welt in einen sozialistischen und in einen kapitalistischen Sektor. Es gibt kein von Stalin behandeltes Problem aus dem Aufbau des Sozialismus und dem internationalen Klassenkampf, das er nicht vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus in unübertrefflicher Weise entwickelt, erläutert und klärt. Stalin lehrt uns den Leninismus, indem er selbst den Leninismus bereichert.

4. Stalin führt den Kampf gegen Krieg und Faschismus

Lenin bezeichnete den Imperialismus als „sterbenden Kapitalismus“. Alle Widersprüche im Kapitalismus werden bis zu seinen äußersten Grenzen gesteigert, so daß die proletarische Revolution praktische Notwendigkeit wird. Als nach 1923 ein Abflauen der proletarischen Revolutionen in Westeuropa sichtbar wurde, eine Periode der Stabilisierung des Kapitalismus eintrat, frohlockten alle Nachbeter bürgerlicher Wirtschaftstheorien in den Reihen der Arbeiterklasse über die bolschewistische Fehlspekulation mit der Weltrevolution. Selbst in den Reihen der kommunistischen Parteien zeigten sich Schwankungen in der Beurteilung der neuen Lage. In seinem Referat vor den Moskauer Parteifunktionären am 9. Mai 1925 unternahm Stalin eine wissenschaftliche Analyse der wirtschaftlichen und politischen Welt-situation. Stalin ging davon aus, daß die Epoche der Weltrevolution strategisch eine Periode von Jahren, ja, vielleicht sogar von Jahrzehnten umfaßt. Es ist unvermeidbar, daß im Verlauf dieser Periode Ebbe und Flut der Revolution wechseln. Im Jahre 1925 befand sich die Epoche der Weltrevolution in einer Periode der Ebbe. Ihre besondere Charakterisierung fand diese Zeit durch die Stabilisierung des Kapitalismus. Aber, so lehrte Stalin:

„Die Ebbe ist aber nur die eine Seite der Sache. Die andere Seite der Sache besteht darin, daß wir neben der Ebbe der Revolution in Europa ein stürmisches Fortschreiten der wirtschaftlichen Entwicklung der Sowjetunion und ein Anwachsen ihrer politischen Macht zu verzeichnen haben. Mit anderen Worten, wir haben nicht nur eine Stabilisierung des Kapitalismus. Wir haben zugleich eine Stabilisierung der Sowjetordnung.“ (Ebenda, Bd. 7, Berlin 1952, S. 80/81.)

Nach dieser Feststellung der tatsächlichen Lage kommt Stalin zu einer Prognose der kommenden Entwicklung. In demselben Referat sagte er:

„Die Stabilisierung unter den Verhältnissen des Kapitalismus, die das Kapital zeitweilig stärkt, führt zugleich unbedingt zur Verschärfung der Widersprüche des Kapitalismus, der Widersprüche: a) zwischen den imperialistischen Gruppen der verschiedenen Länder; b) zwischen den Arbeitern und Kapitalisten eines jeden Landes; c) zwischen dem Imperialismus und den Kolonialvölkern aller Länder.“ (Ebenda, S. 82.)

Im Gegensatz dazu wird die Stabilisierung unter den Bedingungen der Sowjetordnung den Sozialismus stärken, zur Milde- rung des Gegensatzes und zur Besserung des gegenseitigen Ver- hältnisses führen:

„a) zwischen dem Proletariat und der Bauernschaft unseres Landes; b) zwischen dem Proletariat und den kolonialen Völkern der unter- drückten Länder; c) zwischen der Diktatur des Proletariats und den Arbeitern aller Länder.“ (Ebenda.)

Zweieinhalb Jahre später, in dem politischen Bericht des ZK auf dem XV. Parteitag der KPdSU(B), entwickelte Stalin folgende Thesen über die Stabilisierung des Kapitalismus:

1. Aus der Stabilisierung wächst die Krise des Kapitalismus her- vor.
2. Aus der Stabilisierung erwächst die Unvermeidlichkeit neuer imperialistischer Kriege.
3. Aus der Stabilisierung erwächst ein neuer revolutionärer Auf- schwung.
4. Die Stabilisierung des Kapitalismus wird immer fauler und un- sicherer.
5. Die Steigerung der Interventionstendenzen im Lager der Impe- rialisten und die Gefahr eines Krieges (gegen die Sowjet- union) ist eine der HAUPTERSCHEINUNGEN der jetzigen Lage.

Das waren Einschätzungen der Klassenkräfte im internationa- len Maßstabe durch den wissenschaftlichen Sozialisten Stalin. Man vergleiche hiermit die pseudo-wissenschaftlichen „tiefsinnigen“ Betrachtungen solcher Leute wie Kautsky, Hilferding, Nölting, Bauer, die in dieser Zeit die Theorie vom organisierten Kapitalismus erfanden und damit die Kampfkraft des internatio- nalen Proletariats gegen die Unvermeidlichkeit der Krisen und des Krieges lähmten.

Stalin begnügte sich keineswegs mit einer ausführlichen Ana- lyse der Verhältnisse und der Klarstellung der möglichen Ent- wicklungstendenzen. Als erfahrener Praktiker der Massenarbeit gab er den Kommunisten des Westens konkrete Hinweise für ihr

taktisches Verhalten zur Vorbereitung unvermeidbarer neuer Klassenauseinandersetzungen. Er lehrte uns, die Zeit des Stillstandes der Revolution auszunutzen zur Festigung der kommunistischen Parteien, zu ihrer Verwandlung in wirkliche Massenparteien, die sich auf die Gewerkschaften stützen und ein richtiges Verhältnis mit den nichtproletarischen Schichten, insbesondere aber mit den Bauern herstellen. Es ist charakteristisch für Stalin, daß er gleichzeitig die Parteien auf ihre Hauptaufgabe hinwies. Worin besteht diese Aufgabe? fragte Genosse Stalin und antwortete:

„Diese Aufgabe besteht darin, eine enge Verbindung zwischen den kommunistischen Parteien des Westens und den Gewerkschaften herzustellen. Diese Aufgabe besteht darin, die Kampagne für die Einheit der Gewerkschaftsbewegung zu entfalten und zu Ende zu führen, allen Kommunisten zur unbedingten Pflicht zu machen, in die Gewerkschaften einzutreten, dort eine systematische Arbeit für den Zusammenschluß der Arbeiter zu einer Einheitsfront gegen das Kapital zu leisten und dadurch die Bedingungen zu schaffen, die es den kommunistischen Parteien ermöglichen, sich auf die Gewerkschaften zu stützen.“ (Ebenda, S. 88.)

Mit aller Schärfe wandte sich Stalin gegen die Losung einiger deutscher Auch-Kommunisten „Heraus aus den Gewerkschaften“, eine Losung, die von ihm antiproletarisch und antirevolutionär genannt wurde. Stalin förderte in jeder Weise die Konsolidierung des Zentralkomitees unter der Führung von Ernst Thälmann, da er in ihm die Gewähr für eine wirkliche Massenarbeit, für ein richtiges Verhältnis der KPD zu den Gewerkschaften und den sozialdemokratischen Arbeitern sah.

Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1929 war eine vollinhaltliche Bestätigung der von Stalin 1925 und 1927 gegebenen Perspektive der kapitalistischen Entwicklung. Auf dem XVI. Parteitag der KPdSU(B) (1930) zog er die Konsequenzen aus der Beendigung der Stabilisierungsperiode des Kapitalismus. Seine neue Analyse war bereits eine ernste Mahnung an die internationale Arbeiterklasse. Was bedeuten die neuen Tatsachen? fragte Stalin. Seine Antwort lautete:

„Das bedeutet erstens, daß die Bourgeoisie den Ausweg aus der Lage in der weiteren Faschisierung auf dem Gebiete der Innenpolitik

suchen wird, wozu sie alle reaktionären Kräfte, darunter auch die Sozialdemokratie, benutzen wird.

Das bedeutet zweitens, daß die Bourgeoisie den Ausweg in einem neuen imperialistischen Krieg und in der Intervention auf dem Gebiete der Außenpolitik suchen wird." (J. Stalin, „Politischer Bericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B)", Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 20/21.)

Der Faschisierungsprozeß fand seinen schärfsten Ausdruck in dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland. Stalin unterzog die Bedingungen des Sieges der Nationalsozialisten im Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der KPdSU(B) auf dem XVII. Parteitag (Januar 1934) einer gründlichen Untersuchung. Für seine allseitige wahrhaft wissenschaftliche Betrachtungsweise ist die Schlußfolgerung bezeichnend, die er aus dem Sieg des Faschismus in Deutschland zog. Er sagte:

„In diesem Zusammenhang darf man den Sieg des Faschismus in Deutschland nicht nur als Zeichen der Schwäche der Arbeiterklasse und als Ergebnis der Verrätereien an der Arbeiterklasse seitens der Sozialdemokratie betrachten, die dem Faschismus den Weg ebnete. Man muß ihn auch als ein Zeichen der Schwäche der Bourgeoisie betrachten, als ein Zeichen dafür, daß die Bourgeoisie nicht mehr imstande ist, mit den alten Methoden des Parlamentarismus und der bürgerlichen Demokratie zu herrschen, und in Anbetracht dessen gezwungen ist, in der Innenpolitik zu terroristischen Regierungsmethoden zu greifen — als Zeichen dafür, daß sie nicht mehr imstande ist, einen Ausweg aus der jetzigen Lage auf dem Boden einer friedlichen Außenpolitik zu finden, weshalb sie gezwungen ist, zur Politik des Krieges zu greifen." (J. Stalin, „Rechenschaftsbericht an den XVII. Parteitag über die Arbeit des ZK der KPdSU(B)", Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 13.)

Stalin stellte also fest, daß die Übertragung der staatlichen Macht an Hitler durch die deutsche Bourgeoisie nicht nur ein Zeichen der Schwäche der Arbeiterklasse darstellte, sondern gleichzeitig ein Zeichen der Schwäche der Bourgeoisie. Er zerschlug damit alle Vorstellungen, daß die faschistische Herrschaft Ausdruck der stärksten Kraft der Bourgeoisie und ihrer Unüberwindlichkeit ist. Gleichzeitig zeigte Stalin die Gefahr auf, daß der Faschismus sein Terrorregime im Innern benutzen wird zur Expansion nach außen, das heißt zur Entfesselung eines neuen

imperialistischen Weltkrieges. Die Sowjetregierung zog daraus die Schlußfolgerung, dem drohenden imperialistischen Angriff auf das Land des Sozialismus durch die Verstärkung der Landesverteidigung zu begegnen und im Weltmaßstab alle Kräfte zu sammeln, die an der Erhaltung des Friedens interessiert waren. In der Konsequenz dieser politischen Auffassung trat die Sowjetunion dem Völkerbund bei, um von dieser Tribüne die Losung von der Unteilbarkeit des Friedens in die Massen zu tragen. Damit wurde den Kommunisten aller Länder ein Weg gewiesen, wie sie über die Partei hinaus alle friedliebenden Menschen zur Erhaltung des Friedens mobilisieren können. Die Tatsache, daß der Krieg trotzdem zum Ausbruch kam, bestätigt nur die Richtigkeit der Stalinschen Analyse und fordert uns heute auf, noch entschiedener, aktiver, großzügiger den Kampf um die Erhaltung des Friedens zu führen, eine Massenbewegung in allen Ländern zu entfalten, die alle Menschen erfaßt, die den Frieden wollen und den Krieg hassen.

Die internationalen Kriegstreiber, besonders aber ihre deutsche Abart, haben damals die warnenden Worte Stalins in den Wind geschlagen, als er in demselben Bericht 1934 sagte:

„Mögen die Herren Bourgeois nicht uns Vorwürfe machen, wenn sie am Tage nach einem solchen Kriege einige ihnen nahestehende Regierungen vermissen werden, die jetzt ‚von Gottes Gnaden‘ wohlbehalten regieren.“ (Ebenda, S. 17.)

Die Leute, die leichtfertigerweise von einem neuen Krieg gegen die Sowjetunion faseln, sollten sich täglich in Erinnerung rufen, was Stalin 1934 diesen internationalen Kriegshetzern mit folgenden Sätzen ins Stammbuch schrieb:

„Man kann wohl kaum daran zweifeln, daß ein zweiter Krieg gegen die Sowjetunion zu einer völligen Niederlage der Angreifer, zur Revolution in einer Reihe von Ländern in Europa und Asien und zur Zerschmetterung der Bourgeois- und Gutsbesitzerregierungen dieser Länder führen wird.“ (Ebenda.)

Dieses felsenfeste Vertrauen Stalins zu dem Ausgang eines möglichen neuen Krieges gegen die Sozialistische Sowjetunion stützte sich auf die Kraft der Massen im eigenen Lande, auf die Erkenntnis, daß dem Sowjetland unter den Völkern der Angreifernationen Verbündete erstehen werden.

Stalin warnte aber auch die revolutionären Arbeiter der Welt, die Hände in den Schoß zu legen und zu glauben, daß der Sieg der Revolution automatisch gesichert sei. „Der Sieg der Revolution“, so lehrte uns Stalin, „kommt nie von selbst, man muß ihn vorbereiten und erkämpfen durch eine starke proletarische revolutionäre Partei.“ Er wies darauf hin, daß die Geschichte bereits Beispiele kennt, wo die Macht der Bourgeoisie genügend erschüttert war, aber die Revolution nicht siegen konnte, weil keine revolutionäre Partei des Proletariats existierte, um die Massen zu führen und die Macht in die Hand zu nehmen.

Die Gültigkeit dieses Stalinschen Grundsatzes, nur eine revolutionäre Partei ist in der Lage, die Schwäche der Bourgeoisie zum Sieg des Proletariats auszunutzen, besteht nach wie vor. Kein Proletariat irgendeines Landes kann sich darauf verlassen, daß ihm der Sieg in den Schoß fällt. Es muß sich den Sieg über die eigene Bourgeoisie mit der eigenen Kraft erkämpfen.

Über die wissenschaftliche Einschätzung des Hitlerfaschismus prägte Stalin anläßlich des 24. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1941 folgende Thesen:

1. „Die Partei der Hitlerleute ist eine Partei von Imperialisten, und zwar der gierigsten und räuberischsten Imperialisten unter allen Imperialisten der Welt.“ (J. Stalin, „Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion“, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 28.)

2. „Die Hitlerpartei ist eine Partei der Feinde der demokratischen Freiheiten, eine Partei mittelalterlicher Reaktion und finsterster Pogrome.“ (Ebenda, S. 29.)

Nochmals unterstrich Stalin diesen wahren Charakter des deutschen Faschismus in seinem Befehl an die Rote Armee am 1. Mai 1942 mit folgenden Worten:

„In Wirklichkeit sind die deutschen Faschisten keine Nationalisten, sondern Imperialisten, die fremde Länder annektieren und ihnen das Blut aussaugen, um die deutschen Bankiers und Plutokraten zu bereichern. Göring, ein Oberhaupt der deutschen Faschisten, ist bekanntlich selber einer der größten Bankiers und Plutokraten, der Dutzende von Betrieben ausbeutet. Hitler, Goebbels, Ribbentrop, Himmler und die anderen Machthaber des heutigen Deutschlands sind die Kettenhunde der deutschen Bankiers, die deren Interessen über alle anderen Interessen stellen. Die deutsche Armee ist in den Händen dieser

Herren ein blindes Werkzeug, dazu berufen, das eigene und fremdes Blut zu vergießen, sich und andere zu Krüppeln zu machen, und das nicht um Deutschlands Interessen willen, sondern zur Bereicherung der deutschen Bankiers und Plutokraten." (Ebenda, S. 55.)

Mit dieser marxistisch-leninistischen Charakterisierung des blutigeren deutschen Faschismus gab Stalin den illegal kämpfenden Antifaschisten aller Länder der antifaschistischen Bewegung in der ganzen Welt eine scharfe ideologische Waffe in die Hand und lehrte das kämpfende Weltproletariat, den Kampf gegen Faschismus und Krieg zu führen. In unserem Kampf gegen die imperialistischen Kriegstreiber und gegen neue faschistische Terrorismethoden sind uns Stalins Worte eine sehr wertvolle Anleitung für unsere Agitation und Massenpolitik.

5. Stalins Weg führt zum Sieg

Stalin hat in den 5^{1/2} Jahrzehnten seines Wirkens in der Arbeiterbewegung die bolschewistische Partei geformt. Als Kampfgefährte Lenins führte er das russische Proletariat zum Siege über den Zarismus, über die Junker- und Kapitalistenklasse. Er schmiedete die erste proletarische Armee der Welt und heftete ihre ersten historischen Siege über die Interventen nach dem ersten Weltkriege an ihre Fahnen. Stalin entwickelte die Theorie vom Aufbau des Sozialismus in *einem* Lande. Er war ihr Praktiker, Theoretiker und Historiker zugleich. Er entlarvte den Trotzismus aller Spielarten als eine imperialistische Agentur und verjagte ihn aus den Reihen der bolschewistischen Partei. Stalin half durch seine Lehren dem Weltproletariat bei der Schaffung eigener kommunistischer Massenparteien. Er zeigte der kommunistischen Avantgarde den Weg des Kampfes gegen Imperialismus und Faschismus und lehrte sie den Kampf gegen den Krieg zu führen. Stalin zerschlug den Versuch der Imperialisten, eine Weltfront gegen die Sozialistische Sowjetunion zu errichten. Die Aggressoren, die frechen Landräuber wurden geschlagen und vernichtet. Heute erlebt die Sozialistische Sowjetunion unter der Führung des großen Stalin einen neuen gewaltigen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Das poli-

tische Kraftzentrum der Sozialistischen Sowjetunion wächst und nötigt selbst den verschworenen Feinden des Sozialismus Respekt ab. Freunde und Feinde der Sowjetunion wissen, daß es keine Frage in der Welt gibt, die gegen oder ohne die Sowjetunion entschieden werden kann. Das sozialistische Bollwerk, die Sowjetunion, wurde zu dem starken Magneten, von dem alle friedliebenden Völker der Welt angezogen werden. Die volkdemokratischen Länder, das befreite China, die demokratischen Kräfte in Deutschland und in allen kapitalistischen Ländern blicken mit Stolz und Zuversicht auf die Sowjetunion und auf den Lenker der Sowjetmacht, Stalin. Sein Weg führte aus der zaristischen nationalen Unterdrückung und Lohnsklaverei zum Triumph des Sozialismus, zum Leben der Völker in Freiheit und Wohlstand. Wir wollen lernen, wie Stalin den Marxismus-Leninismus anzuwenden, wir wollen lernen, wie er, mutig zu kämpfen, treu und ergeben zu sein der Sache des internationalen Weltproletariats, und lernen zu siegen über die Feinde des Volkes, damit der Sozialismus in der ganzen Welt triumphieren kann.

*„Einheit“, Berlin, 4. Jahrgang,
Heft 12, Dezember 1949.*

Julian Marchlewski kehrt heim

Vor 25 Jahren starb Julian Marchlewski im Alter von 59 Jahren in einem Kurort in Italien. Mit Hilfe der Regierung der Sozialistischen Sowjetunion wurde seine Asche nach Berlin gebracht. Hier auf dem Friedhof in Friedrichsfelde, neben den Gräbern seiner Freunde Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Franz Mehring wurde die Urne mit der Asche in einem kleinen Denkmal beigesetzt. Heute wird nun die Urne durch eine polnisch-deutsche Delegation nach Warschau übergeführt, um dort mit allen Ehren den letzten Ruheplatz zu finden.

Mit Julian Marchlewski verlor die internationale Arbeiterklasse allzufrüh einen leidenschaftlichen, tapferen Kämpfer gegen Imperialismus, nationale Unterdrückung und Krieg, für Frieden, Völkerverständigung und Sozialismus.

Julian Marchlewski wurde am 17. Mai 1866 in Polen geboren, arbeitete als Färber in Polen, Deutschland und in der Schweiz und gründete mit zwei anderen polnischen Arbeitern bereits im Jahre 1889 den „Verband der polnischen Arbeiter“. Zwei Jahre später verhaftete ihn die zaristische Geheimpolizei wegen seiner illegalen Tätigkeit. Nach einem Jahr konnte er ins Ausland emigrieren, studierte an der Universität in Zürich und gab zusammen mit Rosa Luxemburg die sozialdemokratische Zeitung „Djelo Rabotschich“ (Arbeitersache) heraus. Um die Jahrhundertwende arbeitete Julian Marchlewski sowohl in der deutschen wie in der russischen sozialdemokratischen Partei. Er gehörte zu den Herausgebern der „Iskra“ und schrieb gleichzeitig für deutsche Zeitschriften Artikel gegen den internationalen Revisionismus. Gleich Rosa Luxemburg eilte er auch bei Ausbruch der Revolution von 1905 nach Polen, um aktiv an den Kämpfen der polnischen Arbeiterklasse gegen den Zarismus teilzunehmen. Wieder wurde er verhaftet, konnte fliehen und setzte seine revolutionäre Arbeit in der deutschen Sozialdemokratie fort.

Unter seinem Decknamen Karski schrieb er eine Reihe be-

merkwürdiger Artikel in der „Leipziger Volkszeitung“. Zusammen mit Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Clara Zetkin gründete Julian Marchlewski den „Spartakusbund“ und nahm an der Herausgabe der ersten Nummer der „Internationale“ teil. Trotz ständiger Polizeiaufsicht gelang es ihm, an den „Spartakusbriefen“ mitzuarbeiten, bis er im Mai 1916 zusammen mit Karl Liebknecht verhaftet wurde. Auf Intervention der Sowjetregierung mußte ihn die kaiserliche Regierung im Sommer 1918 entlassen. Die Sowjetregierung übertrug ihm sofort wichtige diplomatische Funktionen, bis ihn Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg wieder zur Arbeit nach Deutschland riefen.

Julian Marchlewski folgte diesem Ruf, aber als er eintraf, waren Karl und Rosa schon viehisch ermordet. Dennoch blieb er auf Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands und wurde Mitglied der Regierungskommission für die Sozialisierung des Ruhrgebietes.

Nach 1919 folgte Julian Marchlewski einem erneuten Rufe der Sowjetregierung. Hier entfaltete er in den letzten Jahren seines Lebens eine überaus fruchtbare politische, agitatorische und wissenschaftliche Tätigkeit. Die Fülle seiner Funktionen als Begründer und Mitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, Rektor der Universität der nationalen Minderheiten des Westens, diplomatischer Vertreter in Polen, Litauen, Finnland, Japan, China, Begründer und Vorsitzender der Internationalen Roten Hilfe zeigten den unermüdlichen, sich selbst nie schonenden, aufopferungsvollen, revolutionären Marxisten.

Eine tückische Krankheit raubte ihm die Arbeitskraft und trotz aller Fürsorge der Sowjetregierung schließlich das Leben. Auch der Versuch, die zerrüttete Gesundheit in Italien wiederherzustellen, blieb erfolglos. So hörte dieses große Kämpferherz auf zu schlagen, um in seinen Taten als Friedenskämpfer und Sozialist und in seinen wissenschaftlichen Werken weiterzuleben.

Als Genosse Julian Marchlewski vor 25 Jahren starb, kämpften seine polnischen Genossen unter dem Pilsudskiregime in strengster Illegalität. Als die Urne mit seiner Asche hier nach Berlin kam, amtierte die Polizei der Weimarer Republik und dirigierte den Trauerzug mit Gummiknüppeln und Fußtritten. Die Urne, die Julian Marchlewskis Asche enthielt, hatte keinen

Platz in der Heimat des polnischen Patrioten, der während seines bewußten, politischen Lebens nur für Polens soziale und nationale Freiheit gekämpft hatte.

Fast zwei Jahrzehnte seines Lebens hatte der polnische Arbeiter Julian Marchlewski in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie, an der Seite der kühnsten Kämpfer gegen Imperialismus und Krieg, als Freund Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts, gestanden. Aber die Urne Julian Marchlewskis fand keine Ruhe in deutscher Erde. Vor dem nazistischen Untier mußte sie verborgen werden. Die Unterdrücker jeglicher nationaler Freiheit des polnischen Volkes glaubten mit der Vernichtung der Grabstätte auch das Gedenken an den großen internationalen Sozialisten auszulöschen.

Sie haben sich geirrt! Die Kraft der sozialistischen Idee zer- schlug den Hitlerfaschismus, der nationale Freiheitswille ver- trieb die frechen Landräuber, in Polen flattert zum ersten Male nach jahrhundertelanger sozialer und nationaler Unterdrückung das Banner der Freiheit und des Friedens über Dörfern und Städten.

Das volksdemokratische, sozialistische Polen ruft seinen gro- ßen Sohn in die Heimat. Heute werden wir die Urne Julian Marchlewskis den Vertretern der polnischen Regierung und unserer polnischen Bruderpartei übergeben. Es ist ein Akt von großer symbolischer Bedeutung. Julian Marchlewski war gleich Rosa Luxemburg und Leo Jogiches glänzendes Beispiel des ge- meinsamen Kampfes des polnischen und deutschen Volkes gegen seine gemeinsamen Feinde, die deutschen Junker, Großindu- striellen und Bankiers.

Wenn der demokratische Magistrat von Groß-Berlin an die- sem Tage einer Straße den Namen Marchlewski gibt, dann ist das ein kleiner Ausdruck des Dankes und unserer Verehrung für Polens großen Sohn und den Freund des deutschen Volkes. Heute wird keine Polizei den feierlichen Akt der Urnenübergabe stören. Die Vertreter des volksdemokratischen Polens bekommen die Urne ihres großen Patrioten aus den Händen der Deutschen Demokratischen Republik. Übergabe und Händedruck sollen be- kunden, daß die Deutsche Demokratische Republik die feste Vor- aussetzung für einen dauerhaften Frieden, für ewige Freund-

schaft zwischen dem deutschen Volke und dem polnischen Volke schafft. Die Anwesenheit deutscher Vertreter bei der feierlichen Beisetzung der Urne Julian Marchlewskis in polnischer Erde wird ein neuer großherziger Vertrauensbeweis des polnischen Volkes zu den Kräften des Friedens in unserem Lande sein. 25 Jahre nach seinem Tode wird Julian Marchlewski ein Denkmal des friedlichen Zusammenlebens des polnischen Volkes und des deutschen Volkes gesetzt, für das er zeit seines Lebens als internationaler Sozialist gekämpft hat.

*„Neues Deutschland“, Berlin,
22. März 1950.*

Biographische Daten